

A portrait of Ruth Dreifuss, an elderly woman with short grey hair and black-rimmed glasses, wearing a black top. She is looking directly at the camera with a slight smile. The background features a large, golden, stylized star or compass rose design on a light-colored wall.

wobei

Das Magazin der WOZ
25. September 2025

Ruth Dreifuss
Weil das Unrecht
unerträglich ist



**Die WOZ
hören?!**

Egal ob Sie häkeln,
joggen oder kochen:
Jetzt alle Texte auf woz.ch
vorlesen lassen!

Journalismus mit Haltung. Einmal die Woche, dafür richtig.

Mit einem Jahresabo der WOZ erhalten Sie:

- 1 × pro Woche die gedruckte Zeitung
- 1 × pro Monat die deutschsprachige Ausgabe von «Le Monde diplomatique»
- 6 × pro Jahr unser Magazin «wobei»
- digitalen Zugang zu allen Inhalten

Bestellen Sie Ihr persönliches WOZ-Jahresabo für 295 Franken.



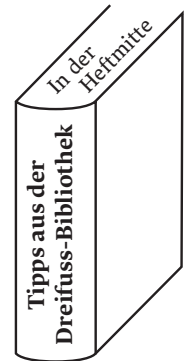
woz.ch/abo

Für Menschen mit knappem Budget gibt es das WOZ-Abo günstiger.

Was sie nur schon alles von Beruf war! Hotelrezeptionistin, Journalistin, Sozialarbeiterin, Ökonomin, Entwicklungshelferin, Gewerkschaftssekretärin – und zwischendurch Bundesrätin, nach einer Wahl, die 1993 das Land verändert hat. Heute ist Ruth Dreifuss 85 Jahre alt, und noch immer hat ihr Wort Gewicht – vor allem, wenn sie sich zum grossen Thema ihres Lebens äussert: den Menschenrechten.

Ruth Dreifuss hat zunächst gezögert, bei diesem «wobei» mitzumachen. Keinesfalls dürfe es nur ein Heft über sie persönlich geben, das wäre ihr viel zu eitel. So verständigten wir uns darauf, dass wir entlang ihrer Biografie gemeinsam die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte besichtigen. Selbstverständlich mit ihr in der Hauptrolle, aber auch mit Weggefährten:innen, Zeitzeug:innen und Nachgeborenen. Und ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit: Aus den Gesprächen sind neun Schlaglichter entstanden, die auch zum eigenen Handeln anstiften sollen.

Text: Anna Jikhareva und Kaspar Surber
Fotos: Florian Bachmann



Ein Heft mit Ruth Dreifuss, Fabienne Amlinger, Peter Bodenmann, Jean-Daniel Delley, Naile Dema, Réjane Dreifuss, Madeleine Dreyfus, Jacques Forster, Tamara Funicello, Gret Haller, Elisabeth Joris, Claudia Kaufmann, Stefan Keller, Marie-José Kuhn, Lisa Mazzone, Adolf Ogi, Paul Rechsteiner, Franz Steinegger, Jakob Tanner, David Winizki, Rebekka Wyler und Rolf Zimmermann

PROWOZ

Diese Beilage wurde ermöglicht durch den Recherchierfonds des Fördervereins ProWOZ. Der Fonds unterstützt Recherchen und Reportagen, die die finanziellen Möglichkeiten der WOZ übersteigen. Er speist sich aus Spenden der WOZ-LeserInnen.
**Förderverein ProWOZ, Postfach, 8031 Zürich,
IBAN CH48 0900 0000 8002 2251 0**

Impressum

Redaktion: Adrian Riklin **Fotoredaktion:** Florian Bachmann
Abschluss: Armin Büttner, Mike Niederer **Design:** Marcel Bamert
Layout: Marcel Bamert, Anabel Keller, Sarah Pia **Korrektorat:**
WOZ-Korrektorat **Inserate:** Alice Bucher, Sira Negri, Roger Odermatt **Verlag:** Genossenschaft infolink **Druck:** Vogt-Schild Druck AG, Derendingen **Adresse:** WOZ Die Wochenzeitung, Hardturmstrasse 66, 8031 Zürich. Telefon 044 448 14 14, woz@woz.ch, www.woz.ch



Hier WOZ-Abo
bestellen

Prolog

Ein Flug aus Mazedonien

Ziemlich ruppig sei der Flug verlaufen, erinnert sich Naile Dema. «Wir sassen im Schneidersitz im Laderaum und haben uns an den Tragriemen festgehalten, damit es uns nicht herumschleudert.» Gestört habe sie das in dem Moment nicht. «Die Situation vorher war ja viel schlimmer gewesen, der Krieg, die Flucht, das Camp.»

Dema ist damals fünfzehn, ein Flugzeug besteigt sie zum ersten Mal in ihrem Leben. Wenige Stunden zuvor hat sie im von der Nato in Mazedonien eingerichteten Auffanglager Stankovac erfahren, dass sie mit Ruth Dreifuss in die Schweiz reisen darf.

Die Bundespräsidentin war an diesem 8. April 1999 frühmorgens mit dem Frachtjet in Skopje gelandet. Mit an Bord: Walter Fust, Chef der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza), und ihr persönlicher Mitarbeiter Rolf Zimmermann. «Wir waren nur drei Passagiere vorne – und hinten Tonnen von Hilfsgütern», erinnert sich dieser. In Mazedonien will sich Dreifuss – als erstes europäisches Staatsoberhaupt – ein eigenes Bild von der Situation der Geflüchteten aus dem Kosovo machen, die sich jenseits der Grenze vor der serbischen Armee in Sicherheit bringen mussten. Und entscheidet sich, zwanzig von ihnen die Ausreise in die Schweiz zu ermöglichen.

Ein Beitrag in der «Tagesschau» zeigt die Bundespräsidentin, wie sie vor dem Rückflug im roten Mantel und mit dreckigen Schuhen auf dem Rollfeld steht und eine Unschuldsmiene aufsetzt. «Was ich hier tue, ist bloss Ausdruck des Schweizer Pragmatismus», sagt sie in die Fernsehkamera, «ich bin mit einem vollen Flugzeug hergekommen, und es wäre doch traurig, nur mit zwei oder drei Personen zurückzuflogen.»

Die bürgerlichen Parteien toben. «Das ist ja unglaublich! Ich bin sprachlos», empört sich SVP-Präsident Ueli Maurer. Die FDP spricht von einem «überstürzten Propagandacoup». Medien und Bevölkerung aber begegnen der bundesrätlichen Fluchthelferin mit Wohlwollen. «Dreifuss hat mit ihrem Handeln ein Zeichen gesetzt. Nicht nur für sich. Für uns alle», schreibt der «Blick», der am Anfang ihrer Amtszeit noch schmutzige Kampagnen gegen die Sozialdemokratin geritten hat.

Bis heute steht die Aktion beispielhaft für die Courage von Ruth Dreifuss, die ihre Politik auch als gewähltes Regierungsmitglied immer wieder mit unkonventionellen Ideen durchsetzte. Noch nie allerdings wurde die Geschichte aus Sicht der Geflüchteten erzählt. Weder Dreifuss noch Zimmermann verfügen über eine Liste mit deren Namen. Das Staatssekretariat für Migration gibt sie aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht heraus. Erst eine Umfrage in der kosovarischen Community führt schliesslich zu Naile Dema. Die Fünfzehnjährige von damals ist heute Fernsehjournalistin und lebt seit langem wieder in Prishtina.

Im Videocall erinnert sie sich noch genau, wie die Gefahr damals immer näher rückte – mit den Nachrichten über Massaker der serbischen Armee, mit der Polizei, die an die Türen klopfte: «Der Kosovo gehört euch nicht mehr, ihr müsst gehen!» Dema, ihre Mutter und die sechs Geschwister sehen sich gezwungen, den Weg über die Grenze auf sich zu nehmen. In Mazedonien wartet der Vater, der zu der Zeit in Lausanne als Saisonnier arbeitet. Mehrere Nächte müssen die Flüchtenden eng zusammengepfercht im Auto übernachten. Dann kommen sie nach Stankovac.

Was anschliessend passiert, bezeichnet Dema heute als «Wunder»: Ihr älterer Bruder, der Französisch spricht, weil er ein paar Jahre beim Vater in Lausanne gelebt hat, trifft auf Schweizer Journalist:innen, denen er anschliessend beim Übersetzen hilft. «Plötzlich kommt einer von ihnen zu uns ins Zelt gerannt», erinnert sie sich. «Die Bundespräsidentin sei da und würde ein paar Leute mitnehmen.» Demas Familie und eine weitere aus dem Zelt nebenan werden ausgesucht, weil sie Verwandte in der Schweiz haben, was damals ein Kriterium für die Aufnahme ist. Mit einem Helikopter werden sie nach Skopje und mit dem Frachtjet weiter nach Basel-Mulhouse geflogen.

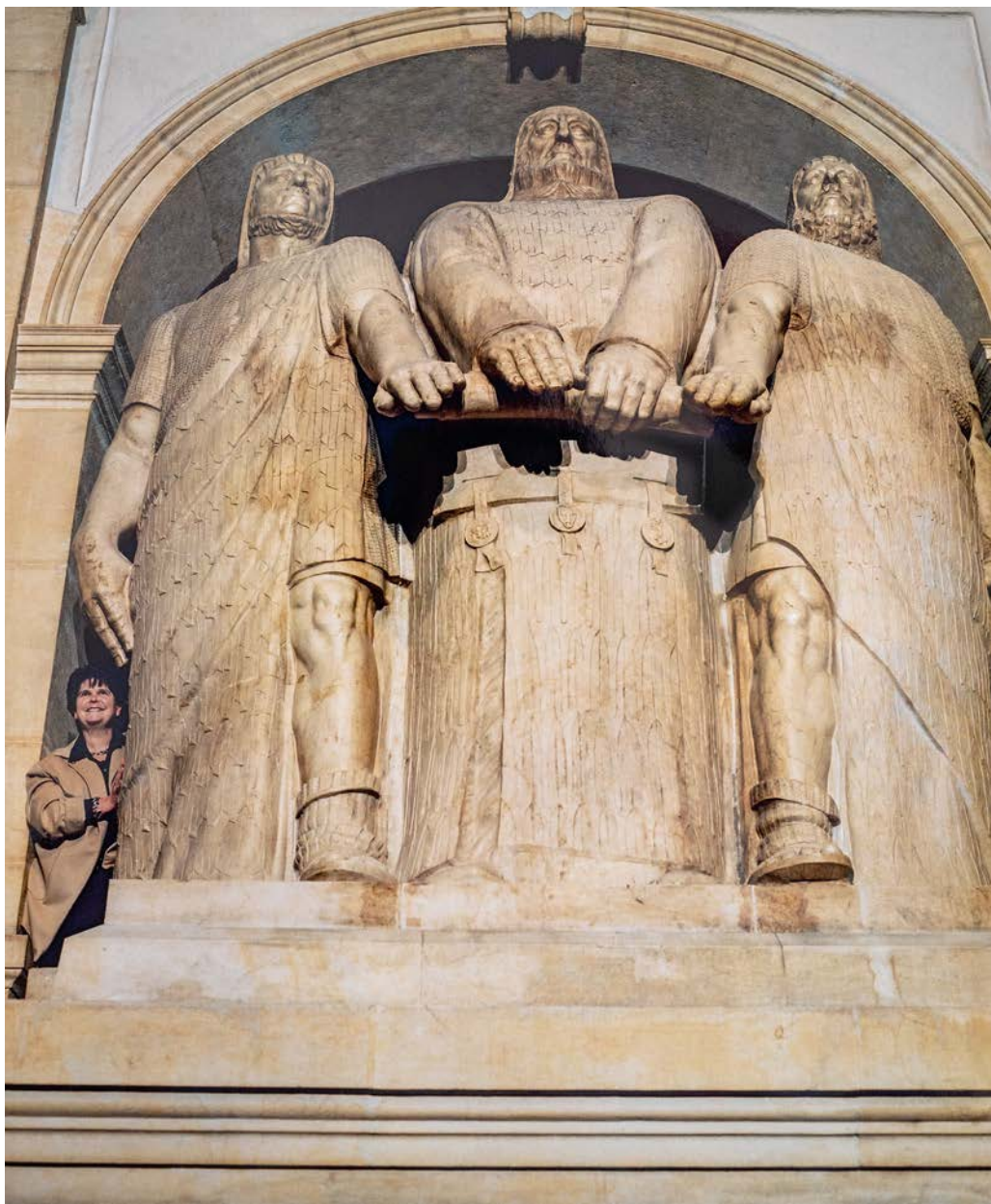
Als sich Dema den «Tagesschau»-Beitrag von damals ansieht, erkennt sie sich selbst wieder, wie sie an jenem Apriltag ins Flugzeug steigt: «Die da im gestreiften Pulli, das bin ich!» In Basel habe eine Schar von Reporter:innen sie erwartet. «Heute ist mir klar, dass die Aktion etwas Aussergewöhnliches war.

Aber damals waren wir einfach müde und glücklich, dass wir in einem Land ankamen, das wir mit Sicherheit verbunden haben.» In der Schweiz muss die Familie erst im Heim für Geflüchtete wohnen, darf schliesslich zum Vater ziehen und wird vorläufig aufgenommen. Sechs Monate später, als der Krieg vorbei ist, kehren sie nach Prishtina zurück. «Für uns war immer klar: Ist der Kosovo frei, gibt es keinen Grund, in der Schweiz zu bleiben. Wir hatten gute Ausbildungen, wollten unsere Laufbahn fortsetzen, in die alte Normalität zurück.»

Mit Ruth Dreifuss hat Naile Dema damals nicht gesprochen, sie habe bloss rudimentäre Fremdsprachenkenntnisse gehabt. «Heute würde ich sie sehr gerne einmal treffen und ihr Danke sagen. Sie mag sich für ihre Aktion Kritik eingehandelt haben, aber sie hat Menschen wie uns in der Not geholfen. Das war eine gute Tat.»



Screenshot: SRF-«Tagesschau» vom 8. 4. 1999.



Ruth Dreifuss als erste Bundespräsidentin mit den «Drei Eidgenossen» im Aufgang des Bundeshauses, 1999.
Foto: Privataarchiv Ruth Dreifuss

1. Der Hitler-Wein

Über die Kindheit und die Shoah

«Ich weiss noch immer nicht, warum ich für dieses Heft überhaupt zugesagt habe», sagt Ruth Dreifuss zur Begrüssung. Es ist das erste von vier längeren Gesprächen, für die sie sich in den letzten Monaten Zeit genommen hat. Dabei erweist sie sich als neugierige, humorvolle – zwischendurch durchaus strenge und belehrende – Gesprächspartnerin. Je länger man sich mit Dreifuss unterhält, umso stärker wird der Eindruck, dass sich in ihrer Biografie wesentliche Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit bündeln. Ja, dass diese Frau, die stets mit geradem Rücken dasteht, in entscheidenden Momenten zur Stelle war und für wichtige Fortschritte einstand. Als folgte sie einem inneren Kompass, der ihr die Richtung weist.

Die Geschichte von Ruth Antoinette Dreifuss beginnt an einem Wintertag. Es ist der 9. Januar 1940, wenige Monate zuvor hat Nazideutschland mit dem Angriff auf Polen den Zweiten Weltkrieg in Europa begonnen. Familie Dreifuss lebt damals in der Stadt St. Gallen, der Kanton ist mit einer langen Grenze zum NS-Reich konfrontiert. Die Vorfahren des Vaters stammen aus Eendingen und Lengnau im Aargau, lange Zeit die einzigen Orte in der Schweiz, wo Jüdinnen und Juden überhaupt leben durften. Erst 1866 erhielten sie Bürgerrechte und damit die Niederlassungsfreiheit.

Erzählt Dreifuss von ihrer Kindheit, ist sie sich nicht immer ganz sicher, woran sie sich selbst erinnert und was ihr später berichtet wurde. Eines aber weiss sie: wie präsent der Krieg in den Köpfen der Familie war, allen voran in jenem ihres Vaters Sidney, der als Leiter der Israelitischen Flüchtlingshilfe in St. Gallen täglich Jüdinnen und Juden in Not begegnete. «Ein Kind spürt, wenn die Eltern angespannt oder in Angst sind», sagt Dreifuss.

Der Schatten des Krieges, die Ermordung von sechs Millionen Jüdinnen und Juden durch die Nazis und ihre Schergen, wird sie ihr Leben lang nicht loslassen.

Ruth ist noch ein Baby, da schickt der Vater sie und ihren vier Jahre älteren Bruder Jean Jacques mit der Mutter nach Lausanne – «weil da noch ein Fluchtweg existierte für den Fall, dass die Schweiz von Nazideutschland erobert wird». Nach ein paar Wochen kehren sie zurück in die Ostschweiz. Und während der Vater manchmal nächtelang wegbleibt, um sich um Geflüchtete zu kümmern, verbringt der Rest der Familie viel Zeit im «Paradiesli», einem kleinen Haus am Waldrand im ausserrhodischen Teufen gleich hinter der Stadt. «Meine Mutter ermöglichte uns ein friedliches Leben, wie in einer Idylle», sagt Dreifuss. Als Ruth zwei Jahre alt ist, nimmt der Vater eine Stelle im Eidgenössischen Kriegsernährungsamt an, die Familie zieht nach Bern. Von dort hat sie dann auch erste, sehr konkrete Erinnerungen an den Krieg – und an den Frieden.

Im Keller des Hauses, in dem die Familie wohnt, befindet sich damals ein schwarzer, vergitterter Weinschrank und in dessen Mitte eine einzige Flasche. Eingewickelt in weisses Seidenpapier, bildet sie den perfekten Kontrast zum russchwarzen Gewölbe, in dem die Kohle für den Ofen lagert. «Was ist das?», fragt die kleine Ruth ihren Vater einmal. «Das ist der Hitler-Wein», antwortet dieser, «den trinken wir, wenn Hitler tot ist.» Am 1. Mai 1945, als das Radio den Tod des Diktators meldet, wird die Flasche entkorkt. «Meine Mutter hatte – wahrscheinlich zum ersten und einzigen Mal in ihrem Leben – einen leichten Schwips», erzählt Dreifuss. «Sie lachte, aber kein lautes Lachen, sondern ein befriedigtes.»

Mit dem Ende des Krieges schliesst auch das Kriegsernährungsamt, die Familie zieht weiter nach Genf. Glücklicherweise seien sie gewesen, die Liebe der Eltern zueinander stark, ein Paar, das sich selbst genügte. Vater Sidney bezeichnet sie als «extrovertierten Autodidakten», humorvoll und fröhlich, die Natur habe er ebenso sehr geliebt wie die Oper. Mutter Jeanne hingegen sei eher in seinem Schatten gestanden. Erst nach dem Tod des Vaters hätten die Kinder ihre Stärke erkannt. «Wenn wir wild sein, auf Bäume klettern wollten, gingen wir zu unserem Vater; mit den blauen Flecken gingen wir zur Mutter.» Eine tiefe Prägung hinterlässt auch die Art, wie die Familie ihre Religion praktiziert. «Es war ein fröhliches Judentum», sagt Dreifuss. «Wir wollten die vielen Feste, die Teil davon sind, feiern – gute Momente für eine Einladung an Freund:innen oder das Familienleben.»

So eng wie die Bande zu ihren Eltern ist auch jenes zum Bruder. Gemeinsam lesen sie Theaterstücke, nehmen unterschiedliche Rollen ein. Jean Jacques sei der bessere Schüler gewesen, angepasster, vernünftiger auch, ein begeisterter Fussballspieler und Sonnyboy. Sie hingegen sei rebellisch gewesen. «Für Ruth war mein Vater eine sehr wichtige Person. Er war der grosse Bruder, der ihr alles gezeigt hat», erzählt Nichte Réjane Dreifuss bei einem Treffen in der Zürcher Bäckerei, in deren Nähe sie wohnt. Das Verhältnis zwischen den Geschwistern wird noch enger, als die Eltern früh sterben: Beim Tod des Vaters ist Ruth 16 Jahre alt, bei dem der Mutter 22. «Mein Vater war der Einzige aus der kleinen Familie, der ihr nach dem Tod der Eltern geblieben ist», sagt die Nichte.

Die Schule interessiert Ruth Dreifuss nicht besonders. Erst recht nicht, als sie das Lesen für sich entdeckt. «Sobald ich die Buchstaben kannte, war für mich plötzlich so vieles klar», sagt sie. «Ich bin noch immer das kleine Mädchen, das alles liest, was mir in die Hände fällt. Es hat mich nie losgelassen.» Vielleicht, meint sie, sei es auch kein Zufall gewesen, dass sie sich einmal beim Versteckspiel in der jüdischen Religionsschule in die Bibliothek abgesetzt habe. Sechs oder sieben Jahre alt ist Dreifuss, als dort etwas geschieht, das sie ihr Leben lang nicht vergessen wird. Die kleine Ruth bleibt bei den grossen Büchern hängen, die im Regal ganz unten stehen. Sie beginnt, in einem der Bände zu blättern – und stösst auf Fotos aus einem Konzentrationslager, eines davon zeigt eine Leiche, die in einen Ofen gestossen wird. «Einige der Bilder sind noch immer in meinem Gehirn eingegraben.»

Ein anderes Mal, als sie nicht schlafen kann, belauscht sie die Eltern spätabends beim Gespräch mit Freund:in-

«Mutter ermöglichte uns ein friedliches Leben»: Ruth mit Bruder Jean Jacques und Jeanne Dreifuss, circa 1942.

Foto: Privatarchiv Ruth Dreifuss



Familiärer Rückzugsort in bedrohlicher Zeit: Das «Paradiesli» im ausserrhodischen Teufen.

Foto: Privatarchiv Ruth Dreifuss



nen: Von einer Kirche ist die Rede, in die man Menschen gesperrt habe und die angezündet worden sei. Dass es um das Massaker im französischen Oradour gegangen sei, einem der verheerendsten Kriegsverbrechen der Waffen-SS in Westeuropa, habe sie erst später erfahren. «Es hat mich sehr tief erschüttert», sagt Dreifuss heute.

Ein wichtiges Element in der Sozialisierung ist der Umgang der Familie mit Geflüchteten. Da ist der Einsatz des Vaters für die Israelitische Flüchtlingshilfe – und später auch das Engagement der Mutter für das International Rescue Committee in Genf, das während des Krieges Menschen aus Europa zur Flucht vor den Nazis verhalf. Ruth erlebt, wie sich ihre Mutter Jeanne nach dem Ungarn-Aufstand 1956 um jugendliche Geflüchtete kümmert. Das Engagement der Eltern habe sie angestiftet, sagt

Dreifuss, «das Gleiche zu machen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Natürlich.»

Eine eigene Familie gründet Dreifuss nie. Man könnte auch sagen, sie trotze dem traditionellen Modell der Kernfamilie. Umso öfter kreuzt «Tante Ruth» beim Bruder und dessen Frau mit ihren vier Kindern auf. Réjane Dreifuss beschreibt sie als gleichermassen tolerant wie bestimmt: Die Tante weiss, wie es laufen soll, überrascht aber gleichzeitig immer wieder mit unkonventionellen Einfällen. So habe Ruth sie zu ihrem ersten Rockkonzert nach Genf gefahren. Und auf dem Rückweg im vollgestopften Auto auch gleich noch alle Freund:innen aus dem Dorf mitgenommen. Ein anderes Mal habe sie farbige Klebefolie mitgebracht, damit die Kinder ihren alten Citroën 2CV verzieren konnten. «Wir zeichneten alles darauf, was uns



«Ich glaube nicht an
historische Umstürze,
sondern an das
tägliche Wirken»:
Gewerkschaftssekretärin
Dreifuss im Juli 1981.

Foto: Hans Krebs,
ETH-Bibliothek Zürich

gefiel: Blumen, Tiere, Sterne. Dann haben wir die Motive ausgeschnitten, sie aufs Auto und innen unters Dach geklebt. Ruth ist damit jahrelang stolz herumgefahren.»

2. Die List der Geschichte

Die Wahl von 1993

Die politische Schweiz ist in Aufruhr, als sich zwei Frauen auf einen Sonntagsspaziergang rund um Tartegnin begeben, ein idyllisches Dorf in den Weinbergen über dem Genfersee. Christiane Brunner, der einzigen offiziellen Kandidatin für den SP-Sitz, wurde am Mittwoch zuvor von der bürgerlich-männlichen Mehrheit im Parlament der Einzug in den Bundesrat verwehrt. Die andere Spaziergängerin ist Ruth Dreifuss, die in Tartegnin das Wochenende bei der Familie ihres Bruders Jean Jacques verbringt. Angereist im gemieteten roten Mercedes, in dem sie durch die Wirren der Wahltag navigieren, sind auch der damalige SP-Präsident Peter Bodenmann und Parteisekretär André Daguet. Gemeinsam wollen sie diskutieren, ob die SP noch einmal mit Brunner allein antreten soll – oder mit einer Doppelkandidatur Brunner-Dreifuss.

Am 3. März 1993 hat die Bundesversammlung statt Brunner den Neuenburger Staats- und Nationalrat Francis Matthey zum Bundesrat gewählt. Es ist die 100. Wahl – und zum 99. Mal wird ein Mann gekürt. «Wir hatten aber taktisch vorgesorgt und am Vortag die Reglemente studiert», erzählt Bodenmann in einem Telefonat aus seinem Hotel in Brig. Nicht noch einmal soll sich wiederholen, was der SP zehn Jahre zuvor passierte, als der Sprengkandidat Otto Stich Lilian Uchtenhagen vorgezogen wurde, der ersten offiziellen Bundesratskandidatin überhaupt. Die SP-Fraktion entscheidet diesmal, dass Matthey die Wahl noch nicht annehmen soll – und bittet das Parlament um eine Woche Bedenkzeit. Bereits am Wahltag haben sich Tausende Frauen vor dem Bundeshaus versammelt – und werden von der Polizei mit Tränengas vertrieben. Nun erhebt sich quer durch die Schweiz ein Frauenaufstand.

Ob in Sarnen oder in Zürich: Überall demonstrieren sie für Christiane Brunner, die als Anführerin des Frauenstreiks zwei Jahre zuvor grosse Popularität geniesst. Ihrer Nichtwahl vorausgegangen war eine hässliche Verleumdungskampagne: Ein anonymes «Komitee für die Rettung der Moral unserer Institutionen» hatte damit gedroht, kompromittierende Nacktfotos von Brunner zu veröffentlichen – die es gar nicht gab –, und behauptet, sie habe eine Schwangerschaft abgebrochen, was damals noch verboten war. Die Historikerin Elisabeth Joris war damals auch unter den Protestierenden. In einem Gespräch auf der WOZ-Redaktion sagt sie: «Es war eine Attacke auf Geschlecht, Herkunft und Klasse, wie sie im Buche steht.» Brunner, die sich aus prekären Verhältnissen als alleinerziehende Mutter zur Anwältin hochgearbeitet hat, wird

im Parlament wegen ihrer blonden Locken abschätzig als «Serviertochter» bezeichnet.

Fernsehaufnahmen von einer Pressekonferenz, an der sich Brunner gegen die perfiden Anwürfe verteidigt, zeigen, wie Ruth Dreifuss erstmals ins Bild tritt. Sie unterstützt ihre Genfer Gefährtin im Wahlkampf, so wie sich die beiden zuvor schon auf ihrem jeweiligen Weg ins Präsidium des VPOD (Brunner) und ins Zentralsekretariat des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds (Dreifuss) gegenseitig unterstützten. Es sei Gret Haller gewesen, die damalige SP-Nationalratsvizepräsidentin, die Dreifuss' Namen für eine Doppelkandidatur ins Spiel gebracht habe, schreibt die Journalistin Catherine Duttweiler in ihrer Wahlchronik «Adieu, Monsieur» (1993).

Was bisher nicht bekannt war: Der Vorschlag war Resultat einer überparteilichen Fraueninitiative. So erzählt es 32 Jahre später Gret Haller bei einem Treffen in der Brasserie Federal im Zürcher Hauptbahnhof. Wie alle Befragten kann sie die damaligen Ereignisse noch im Tagestakt rapportieren. Haller berichtet, dass sie schon am Freitag einen Anruf der Berner FDP-Ständerätin Christine Beerli erhalten habe. Die beiden Parlamentarierinnen waren in grosser Sorge, dass die Eskalation zu einem Regierungsaustritt der SP führen könnte. Sie hätten ebenfalls die Reglemente studiert und gemerkt, dass wegen der damals noch gültigen Klausel, die nur ein Bundesratsmitglied pro Kanton erlaubte, bloss eine Person infrage kommen würde: Ruth Dreifuss, damals Mitglied des Berner Stadtparlaments, die ihre Papiere von Bern nach Genf verschieben könnte.

Gret Haller hatte 1978 einige Monate bei Ruth Dreifuss in Untermiete gewohnt, und sie hätten an langen Abenden über die verschiedenen Wege gesprochen, die sie zur SP geführt hatten. «Ruth war unter anderem aufgrund ihrer

«Das Vorgehen von Brunner und Dreifuss war ein feministischer Akt in einem patriarchalen Setting.»

Fabienne Amlinger, Historikerin

jüdischen Erfahrung Sozialdemokratin geworden, während ich als jüngste Tochter einer alleinerziehenden Mutter von vier Kindern feministisch politisiert wurde. Diese Gespräche politisierten mich nun auch sozialistisch.»

Als Haller Dreifuss anruft, um ihr die personelle Ausgangslage zu erläutern, zeigt sich diese von der Idee einer Kandidatur völlig überrascht. Und sie antwortet so, wie Haller, die ihre Hintergründe kennt, dies erwartet: «Das geht nicht, ich bin Jüdin.» Sie solle jetzt einfach nicht sofort absagen, wenn sie angefragt werde, rät ihr die politische Freundin.

Der eigentlich gewählte Matthey habe darauf bestanden, die Wahl nur dann nicht anzunehmen, wenn die SP mit einer Doppelkandidatur antrete, so erzählt es Bodenmann. Dass die Bürgerlichen wiederum eine alleinige Kandidatur von Brunner nicht akzeptiert hätten, be-

stätigt Franz Steinegger, damals Präsident der FDP, der sich aus seiner Anwaltskanzlei in Altdorf meldet. «Das hätten sich FDP, SVP und CVP nicht gefallen lassen. Staatspolitisch hätte das bedeutet, dass es eine Wahl ohne Auswahl gegeben hätte. Die SP hätte ihre Bundesrätin selbst bestimmt.» Und so sind es ausgerechnet zwei politische Freundinnen, die in den Genfer Weinbergen darüber diskutieren müssen, ob die SP eine Einerkandidatur riskieren soll – was wohl letztlich zum Gang in die Opposition geführt hätte. Oder ob sie beide antreten, was sie wiederum gegeneinander in Stellung bringen würde. «Wahrscheinlich wäre Christiane bereit gewesen, den Kampf alleine zu führen», erzählt Dreifuss. «Ich plädierte dafür, zu zweit anzutreten.»

«Wir waren damals spielerisch unterwegs, haben alle Szenarien durchgespielt», sagt Bodenmann heute. «Natürlich hat Ruth Dreifuss auch geschmeckt, dass sich ihr eine super Chance bietet.» Am Montag beschliesst die SP-Fraktion, auf ein Zweierticket zu setzen. Dreifuss sagt, sie habe stets betont, dass sie sich die Wahl von Brunner in die Regierung wünsche. Sie selbst sei sich wie ein weisses Kaninchen vorgekommen, das der Magier Bodenmann aus dem Hut gezaubert habe. Ein Kaninchen, das in der kurzen Zeit gar nicht mehr auf seine politische Positionierung oder religiöse Herkunft geprüft werden konnte.

Nach dem dritten Wahlgang wird Ruth Dreifuss am 10. März die zweite Bundesrätin der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Mit grossem Jubel werden sie und Christiane Brunner auf dem Bundesplatz empfangen. Mit dabei war auch Historikerin Elisabeth Joris: «Die Wahl war durchaus zwiespältig. Die meisten Frauen aus der feministischen Bewegung waren für Brunner. Trotzdem haben wir sofort auch Ruth unterstützt, weil sie eine Frau war. Sie hat ja im Amt die Anliegen der Frauen auch gleich aufgegriffen.» Für Bodenmann hatte der Entscheid der Bürgerlichen gegen Brunner und für Dreifuss durchaus eine klassenkämpferische Note. «Die eine kam aus dem Prekariat, die andere stammte aus gutbürgerlichem Haus.»

Dreifuss sagt: «Ich war nicht glücklich, dass ich anstelle von Christiane gewählt wurde. Aber ein paar Stunden später dachte ich: Eine tolle Gelegenheit ist es trotzdem. Also Ärmel hoch und an die Arbeit!» Christiane Brunner kann man zu den Ereignissen nicht mehr befragen, sie ist im vergangenen April verstorben. Für sie muss die Nichtwahl eine grosse Verletzung gewesen sein. Für die Frauen in der Schweiz aber – so sagte sie es später immer – habe sie mehr gebracht, als sie als Bundesrätin hätte bewirken können: Ausgelöst durch den Wahlskandal, verhalf der «Brunner-Effekt» später vielen Frauen zu politischen Ämtern.

Als «List der Geschichte» bezeichnet Paul Rechsteiner im Gespräch die Wahl von Dreifuss, die er als junger SP-Nationalrat miterlebte. «Jemanden wie Ruth gab es vorher und seither nicht mehr im Bundesrat.» Direkt aus der Gewerkschaftszentrale in die Regierung katapultiert, von einer Weltläufigkeit, die weit über die helvetischen Verhältnisse hinausging. «Das Resultat war produktiv, hat den Bundesrat auf eine neue Höhe gebracht. Alles dank einer schweizweiten Unruhebewegung.»

Die Historikerin Fabienne Amlinger hat kürzlich das Buch «Unerhört» über die ersten Politikerinnen im

Bundeshaus publiziert, in dem sie auch den wiederholt skandalösen Umgang mit Frauen bei Bundesratswahlen thematisiert. «Die Wahl von Ruth Dreifuss zur zweiten Bundesrätin nach Elisabeth Kopp war ein Meilenstein für die Gleichstellung, weil es seit 1993 keine frauenlose Regierung mehr gegeben hat», betont sie am Telefon. Dennoch sei die Politik bis heute ein von Männern für Männer gemachtes Feld. Auch wenn Frauen seit fünfzig Jahren mitspielen dürften. «Umso geschickter war das Vorgehen von Brunner und Dreifuss: sich miteinander zu verschwestern, bis hin zum Symbol der Sonnenbroche, die beide trugen. Das war ein feministischer Akt in einem patriarchalen Setting.» Die Mobilisierung der Frauenbewegung rund um die Wahl habe schliesslich auch gezeigt, wie die Politik auf der Strasse und jene im Bundeshaus, ausserparlamentarisch und institutionell, miteinander verwoben seien.

Irgendwo oben auf der Zuschauer:innentribüne sitzt am Wahltag auch Réjane, die damals 23-jährige Nichte von Ruth Dreifuss und älteste Tochter von Jean Jacques aus Tartegnin. «Es war einfach eine supergrosse Aufregung.» Nach der Wahl sei man auf den Bundesplatz und weiter in ein Restaurant gezogen. «Da haben wir auch die Patchworkfamilie von Christiane Brunner kennengelernt. Mit einigen ihrer Kinder sind wir noch viele Jahre befreundet geblieben.»

3. Draussen die Welt Befreiungskämpfe und Entwicklungskonzepte

Das Quartier Les Pâquis zwischen Bahnhof und See ist so etwas wie das multikulturelle Herz Genfs: Die Schulkinder hier kommen aus 73 Nationen, rund sechzig Prozent der Bevölkerung haben keinen Schweizer Pass. Es ist ein Quartier ganz nach dem Geschmack von Ruth Dreifuss. Spaziert man mit ihr durch die Strassen im Pâquis zum nächsten Sushiladen, wird sie von allen Seiten her begrüsst. Nicht als berühmte Politikerin, sondern als vertraute Nachbarin. Betritt man ihre Dachwohnung, fallen gleich am Eingang zwei vergilbte Fotografien auf: Nelson Mandela ist darauf zu sehen und Mahatma Gandhi, zwei ihrer grossen Ikonen. «Und seht ihr dort vorne? Da befindet sich das Uno-Hochkommissariat für Menschenrechte», sagt sie auf dem Balkon. Pâquis, Genf und die Welt: Was Ruth Dreifuss antreibt, muss man sich immer vor einem internationalen Horizont vorstellen.

Schon als Jugendliche faszinieren sie die antikolonialen Befreiungsbewegungen, die sich gegen die kapitalistischen Zentren erheben. Es ist das Jahr 1954, als sie im Radio einen bemerkenswerten Satz des soeben zum französischen Premier gewählten Sozialisten Pierre Mendès France hört: Innert zwanzig Tagen werde er den Indochinakrieg gegen die vietnamesischen Kommunist:in-

«Wenn etwas vor Ort
schief lief, war ich
sicher in der Schweiz»:
Ruth Dreifuss mit
einer Schulklasse in
Honduras, circa 1980.

Foto: Privatarhiv Ruth Dreifuss



nen beenden. Bei Dreifuss hinterlässt die Entschlossenheit bleibenden Eindruck, voller Bewunderung beobachtet sie, wie der Politiker – bloss acht Monate an der Macht – Vietnam, Laos und Kambodscha in die Unabhängigkeit entlässt sowie jene von Tunesien und Marokko vorbereitet. «Pierre Mendès France, das war einer meiner grossen Helden», schwärmt sie. In einer bemerkenswert offenen politischen Sprache legte er regelmässig Rechenschaft über seine Amtsführung ab. Als er nach Genf kommt, ist Ruth vierzehn, sie schwänzt die Schule, um ihn im Palais des Nations aus der Nähe zu erleben. «Kennt ihr etwa Mendès France nicht mehr?», unterbricht sie plötzlich das Gespräch. «Was seid ihr nur für Deutschschweizer!»

Dreifuss wird eine aktive «Tiersmondialistin», eine, die sich für die Belange der sogenannten Dritten Welt, des Globalen Südens einsetzt. Eine prägende Rolle spielt dabei auch ein Dominikanerpriester: Pater Jean de la Croix Kaelin. Mit seiner Vespa schmuggelt er immer wieder algerische Widerstandskämpfer:innen und französische Deserteure, die nicht für die Kolonialmacht im Algerienkrieg kämpfen wollen, über die Grenze in die Schweiz. Sein Centre universitaire catholique, das katholische Student:innenwohnheim, ist eine politische Drehscheibe: Dort kommt Dreifuss mit unterschiedlichsten Leuten in Kontakt, mit Journalistinnen, Funktionären internationaler Organisationen, Mitgliedern des Front de libération nationale, der zu jener Zeit in Algerien für die Unabhängigkeit kämpft.

Dreifuss wird selbst tätig: Auch sie schmuggelt Anfang der sechziger Jahre Flüchtende, die nicht in den Krieg wollen, und Oppositionelle aus den Diktaturen in Spanien

und Portugal in die Schweiz, bringt politische Aktivist:innen bei sich unter. «Ich kannte die Grenze mittlerweile nicht schlecht und hatte den Eindruck, meinem Vater treu zu sein mit diesem Einsatz», so erzählt sie es in der 2002 veröffentlichten Biografie «Dreifuss ist unser Name» von Isabella Fischli, die die Geschichte der Familie und von Ruth Dreifuss bis zur historischen Wahl detailliert nachzeichnet. Die elterliche Wohnung in der Rue de Lausanne, in der sie in jener Zeit immer noch lebt, wird zur Durchgangsstation. Auch die Ärztin Annette Beaumanoir, die in der Résistance kämpfte, jüdische Familien rettete und dann den algerischen Befreiungskampf im Untergrund unterstützte, wohnt zwei Jahre lang bei Dreifuss.

«Es ging ihr darum, dass
Menschen die Möglichkeit
erhalten, in Freiheit zu leben.»

Jacques Forster, ehemaliger Vizepräsident IKRK

Ergänzt wird der Blick nach Süden früh von einem Interesse für den Osten. Durch die Arbeit ihrer Mutter kommt Dreifuss mit Geflüchteten aus Ungarn in Berührung. Ihre tief sitzende Abneigung gegen alles Totalitäre ermöglicht ihr auch ein kritisches Verständnis des Realsozialismus. Wo manche Linke damals noch die Systemalternative romantisieren, sind für Ruth Dreifuss die Prinzipien längst ausgemacht, die Kunde über den sowje-

tischen Gulag bringt die letzte Klarheit: «Etwas anderes als die Verteidigung der Dissident:innen kam für mich nicht infrage.»

So viel Weltläufigkeit sie damals in Genf umgibt, so internationalistisch sie selbst denkt – aus der Schweiz hinaus kommt sie in ihren ersten dreissig Lebensjahren fast nie. 1971 will sie das endlich ändern: In Chile ist bei den Wahlen im Jahr davor die Unidad Popular von Salvador Allende an die Macht gekommen. Allende, auf dem die Hoffnungen progressiver Linker rund um den Globus ruhen, will im lateinamerikanischen Land seine Vision eines demokratischen Sozialismus verwirklichen. Auch Genossin Ruth aus Genf will das Wissen anbieten, das sie sich soeben in einem Wirtschaftsstudium angeeignet hat. «Ich schrieb verschiedene Briefe nach Chile, dass ich mich gerne in den Dienst der Regierung stellen möchte. Leider kam nie eine Antwort.» Aber vielleicht gäbe es ja einen anderen Weg zur Unidad Popular?

Sie spricht beim Dienst für technische Zusammenarbeit (DftZ) in Bern vor, aus dem später die Deza wird. Zwar kann dieser keine Stelle in Chile vermitteln, doch wird Dreifuss immerhin in der Lateinamerikasektion angestellt. «Es war die Arbeitsgemeinschaft, in der ich mich am meisten zu Hause fühlte», erinnert sie sich, «geprägt von einem schönen Zusammenhalt, den man nicht unbedingt von einer eidgenössischen Verwaltung erwartet.»

Jacques Forster leitete die Sektion, in die Dreifuss kam. Später wurde er Direktor des Genfer Institute of Development Studies und Vizepräsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. «Sie hat stets viel Zeit und Intellekt in ihre Arbeit investiert», erinnert er sich am Telefon. Schnell habe sie beim DftZ wichtige Aufgaben übernommen, sich um die Beziehungen zwischen Schweizer Unis und Entwicklungsländern gekümmert – und an jenem Gesetz mitgearbeitet, das fortan die rechtliche Grundlage für die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit bilden sollte.

Dreifuss sei sich deren beschränkter Wirkung sehr bewusst gewesen, sagt Forster. Früh habe sie verstanden, dass etwa Handels- und Finanzbeziehungen einen viel grösseren Einfluss auf die Lebensumstände der Leute hätten. Es sei ihr aber auch um ein anderes Konzept von Entwicklung gegangen. «Nicht nur darum, die materielle Situation der Leute zu verbessern, nicht nur um den Zugang zu Essen. Das Schlüsselwort ist Menschenwürde, dass Menschen die Möglichkeit erhalten, in Freiheit zu le-

ben – und das nicht nur auf dem Papier.» Der Kampf für Würde sei ihr immer das zentrale Anliegen gewesen, sagt Forster, den mit Dreifuss bis heute eine enge Freundschaft verbindet.

Endlich kann Dreifuss auch in die weite Welt hinaus reisen. Sie betreut hauptsächlich Hilfsprojekte in lateinamerikanischen Staaten wie Brasilien. 1973 wird sie zum ersten Mal nach Haiti geschickt – und besucht das Land daraufhin jährlich. Wie stark die Erlebnisse sie prägten, beschreibt eine Freundin in Fischlis Biografie: «Als Ruth zurückkam, war sie fast krank vor Schmerz über das schreiende Unrecht, das sie dort gesehen hatte, die Not, den Graben zwischen Arm und Reich.»

In Haiti freundet sich Dreifuss mit den Unterstützer:innen von Jean-Bertrand Aristide an – und mit dem charismatischen Prediger selbst. Dieser kämpft gegen die brutale Diktatur der Familie Duvalier, die jahrzehntelang an der Macht bleibt und dabei nicht nur das Land ausraubt, sondern auch Zehntausende politische Gegner:innen verfolgen und ermorden lässt. 1990, nachdem Aristide selbst bei der ersten demokratischen Wahl zum Präsidenten gewählt wird, bittet er Dreifuss zum Gespräch über die anstehenden Regierungsaufgaben nach Port-au-Prince.

Die Entwicklungszusammenarbeit selbst hat sie zu diesem Zeitpunkt längst aufgegeben. Gerade die Mission in Haiti hat eine tiefe Krise in ihrem Selbstverständnis ausgelöst. «Verantwortung zu tragen, bedeutet, an dem Ort ein Risiko einzugehen, an dem man selbst auch tätig ist», erklärt sie heute. «Bei der Entwicklungszusammenarbeit ist es aber anders: Wenn etwas vor Ort schief lief, war ich sicher in der Schweiz, die Konsequenzen betrafen mich nicht, während die Menschen, die ich dort kennengelernt hatte, die Leidtragenden waren.» Eine Rolle spielt für Dreifuss auch eine zweite Empfindung: «Bei vielen Projekten hatte ich im Nachhinein – zum Teil berechtigt und zum Teil nicht – Zweifel an ihrer Nützlichkeit, daran, dass die Umsetzung auf Augenhöhe geschah.»

Beide Überlegungen bringen Dreifuss dazu, ihren Job an den Nagel zu hängen. «Ich wollte Teil einer Bewegung sein, bei der ich, wenn ich etwas falsch mache, auch direkt den Rüssel bekomme. Ich wollte wieder in der Schweiz tätig sein, weil ich hier über mein Handeln Rechenschaft ablegen muss», erinnert sie sich. Dreifuss bewirbt sich als Zentralsekretärin beim Gewerkschaftsbund – und gewinnt die Kampfwahl gegen einen Mann.

Reklame

hiki hilft hirnverletzten Kindern.



Seit 1986 unterstützen und entlasten wir Familien mit hirnverletzten Kindern niederschwellig, unbürokratisch und rasch. Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung! Spendenkonto: IBAN CH69 0900 0000 8546 1012 9



hiki

HILFE FÜR HIRNVERLETZTE KINDER

Picknick in den
Achtzigern mit Ruth
Dreifuss und Christiane
Brunner (2. von links).

Foto: Sabine Esther



4. Betriebsanleitung Zum politischen Denken

Wie muss man sich Ruth Dreifuss eigentlich vorstellen, als sie noch nicht Bundesrätin war? Eine Suche im SRF-Archiv fördert ein besonderes Fundstück zutage: In der Sendung «Vis-à-vis», ausgestrahlt zum 1. Mai 1985, dem Tag der Arbeit, sitzen sich Gewerkschaftssekretärin Dreifuss und Moderator Frank A. Meyer auf beigen Salonstühlen eng gegenüber. Während Meyer damals noch et-

was weniger blasiert auftritt als heute, erscheint einem Dreifuss überraschend vertraut. Eher langsam, aber bestimmt spricht sie in ihrer vom Französischen gefärbten St. Galler Mundart. «Vom globalen Bedürfnis nach Menschenrechten und Frieden ist es sehr rasch zu einem Bedürfnis nach Gleichgewicht und Ausgleich in der Schweizer Gesellschaft gekommen», erklärt sie ihre politische Motivation.

Spricht man sie heute auf die vielen, auch überraschenden Wendungen an, die ihre berufliche Laufbahn über die Jahre nimmt, gerät die Erzählung, die sie sonst stets zu kontrollieren weiss, für eine kurze Zeit aus dem Tritt: «Ich denke schon, dass es einen roten Faden gibt, einen sehr grossen Strang sogar.» Bei all ihren verschiedenen Tätigkeiten leite sie «wahrscheinlich die Neugier darauf, was falsch läuft für den Einzelnen. Nicht für den

Reklame



**SOLANGE MANCHE TIERE WIE MÜLL
BEHANDELT WERDEN, BRAUCHT ES UNS.**

Tier im Recht (TIR) kämpft für tiergerechte Gesetze und
ihren konsequenten Vollzug. Helfen Sie uns, den Tieren zu helfen.
Bitte spenden Sie auf tierimrecht.org

TIER IM RECHT

Bild vollständig am Computer entstanden



10. März 1993: Grosser Jubel auf dem Bundesplatz. Die frisch gewählte Bundesrätin zusammen mit Christiane Brunner.

Foto: Lukas Lehmann

Einzelnen als solchen, sondern als Mitglied einer Gruppe, die von einem Unrecht betroffen ist. Unrecht kann nicht immer vermieden werden, aber es ist mir unerträglich.» Eine Revolution sei dabei nie ihr Ziel gewesen, betont sie. «Revolutionen haben nie zum Glück der Menschheit geführt, sondern oft zu Diktaturen. Nein, ich glaube nicht an historische Umstürze, sondern an das tägliche Wirken, um das Leben der einfachen Menschen zu verbessern.» Und wie würde sie sich selbst beschreiben? «Als Mitwirkende an einer besseren Gesellschaft», sagt Dreifuss.

«Sie ist sehr analytisch, exakt, eher langsam. Das hat oft auch viel Geduld verlangt.»

Claudia Kaufmann, damalige Generalsekretärin EDI

Die Neugier, zu erfahren, was in der Gesellschaft falsch läuft, bringt sie schon früh an Orte, die von den meisten gerne übersehen werden. Um während ihrer Ausbildung zur Sozialarbeiterin etwas Geld zu verdienen, arbeitet sie an einer Volkszählung in Genf mit. Während sie von Tür zu Tür geht, stösst sie immer wieder auf ärmliche Unterkünfte von Saisonniers, in einer Gartenlaube oder im verlassenen Kühlraum einer Metzgerei. Ein weiteres Schlüsselerlebnis hat sie während ihres Praktikums

bei der Vormundschaftsbehörde: Sie soll einen achtjährigen Jungen, der zuvor schon durch diverse Gastfamilien und Institutionen gereicht wurde, in einer Klinik für Epileptiker:innen platzieren. «Da hat mich der Schlag getroffen. Dieser Ort mit fast ausschliesslich schwer kranken Erwachsenen war so klar nicht für ihn geeignet.» Der Staat habe völlig versagt. «Da habe ich beschlossen, nicht länger einzelne Sozialfälle zu betreuen. Sondern politisch aktiv zu werden, um die Institutionen und Sozialversicherungen zu reformieren.»

Zum wichtigsten Diskussionsort für eine andere Politik, zur politischen Heimat auch, wird für sie die Zeitung «Domaine Public». Seinen Anfang nimmt das Projekt ebenfalls im katholischen Wohnheim von Pater Jean de la Croix Kaelin, wo Dreifuss auf ihre späteren publizistischen Mitstreiter:innen stösst. Gemeinsam gründen sie 1963 die Zeitung, die fast sechs Jahrzehnte überdauern soll und erst 2021 eingestellt wird (ein digitales Archiv findet sich online). «Wir waren eine kleine Gruppe, die sich an der Schweizer Medienlandschaft störte.» Zu wenig hätten die Medien über die Hintergründe der Schweizer Politik berichtet, das wollte «Domaine Public» ändern. «Wir haben uns ins wirtschaftspolitische Leben der Schweiz hineingebüffelt, über die Mechanismen der Lobbyarbeit und die Beeinflussung der Politik geschrieben.» Was sie damit erreichen wollten? «Die Schweiz verändern», sagt sie lachend, «nicht die Welt, nur die Schweiz. Wir waren sehr bescheiden.» Weil sie die Funktionsweise der Macht begreifen will, beginnt Dreifuss spät gar noch ein Wirtschaftsstudium, das sie auch erfolgreich abschliesst.

Jean-Daniel Delley kam nach Dreifuss zur «Domaine Public», wurde später Staatsrechtsprofessor und lebt heute in Carouge bei Genf. Der Anspruch sei gewesen, ein unabhängiges, analytisches Blatt zu machen, erzählt er. «Militant sollten unsere Leser:innen sein, nicht die Autor:innen.» In ihren Texten sei Dreifuss wie in ihrer Politik immer vom konkreten Problem ausgegangen, für das sie nach einer Lösung gesucht habe. «Sie bewegte sich immer zwischen der Praxis und der Theorie. Leider ist es ja ein grosses Problem der Linken, dass sie zwar viele Ideen hat, aber oft keine Kenntnis der Realität.» Wer Ruth Dreifuss verstehen möchte, müsse «Domaine Public» lesen: Das findet auch Peter Bodenmann, der mit der eigenen linken Boulevardzeitung «Rote Anneliese» jahrzehntelang das Wallis aufmischte. Bodenmann meint das allerdings nicht nur positiv. «Man spürt in den Beiträgen eine äusserst vernünftige Sozialdemokratie am Werk.» Seinem Eindruck nach seien Dreifuss und ihre Mitstreiter:innen «wahnsinnig staatsgläubig» gewesen.

Claudia Kaufmann kennt die Denk- und Arbeitsweise von Ruth Dreifuss aus nächster Nähe: Sie gehörte zum engsten Mitarbeiter:innenkreis der Bundesrätin, den die Medien oft abwertend als «Rote Kapelle» bezeichneten. Und den sie damit, wohl in historischer Unkenntnis, mit dem Fahndungskennwort der Gestapo für NS-Widerstandsgruppen diffamierten. Zuvor leitete Kaufmann das eidgenössische Büro für Gleichstellungsfragen, brachte also viel feministisches Know-how ins Team. «Was Ruth auszeichnet, ist ihre ungeheure intellektuelle Neugier. Es gibt kaum ein Thema, das sie nicht interessiert, gesellschaftlich, kulturell, naturwissenschaftlich.» Trotz dieser Breite gehe sie den Sachen auf den Grund, schildert Kaufmann bei einem Treffen. «Das kennzeichnet auch ihren Arbeitsstil: Sie ist sehr analytisch, exakt, eher langsam. Sie rechnet etwas gerne bis zur dritten Stelle nach dem Komma durch. Das hat in der Zusammenarbeit auch oft viel Geduld verlangt.» Es habe sie nie interessiert, sofort eine pragmatische Lösung vorzuschlagen, stattdessen suchte sie nach einer überzeugenden.

Gibt es so etwas wie eine «Methode Dreifuss»? Rolf Zimmermann, der 1999 als persönlicher Mitarbeiter mit der Bundesrätin nach Mazedonien flog, nennt ihre «unendliche Gesprächs- und Verhandlungsbereitschaft». Die habe man auch im Departementsalltag gespürt: «Üblicherweise haben die Amtsdirektoren ihren Bundesräten rapportiert. Aber Ruth hat immer auch die Sachbearbeiter:innen aufgeboten, die konkret an den Dossiers arbeiteten. Das war für die Direktoren durchaus gewöhnungsbedürftig.» Überhaupt, das sei doch ihre ganz grosse Fähigkeit, meint Rebekka Wyler, die ehemalige SP-Generalsekretärin, die Dreifuss erst nach ihrer Zeit im Bundesrat persönlich kennenlernte: «Dass sie sich in die Situation aller möglichen Menschen hineinendenken kann, auch wenn sie selbst gar nicht von ihren Problemen betroffen ist.»

Dreifuss habe ein ausgeprägtes Rollenbewusstsein entwickelt, meint der Historiker Jakob Tanner, was es ihr ermöglicht habe, scheinbar mühelos soziale Bewegungen, Parteiarbeit und Regierungstätigkeit zusammenzubringen. Dabei komme ihr das eigene Politikverständnis entgegen: «Sie geht gerade nicht davon aus, dass die Menschen Bedürfnisse haben, die einfach von der Politik aufgenommen

Reklame



«wobei» das Magazin der Wochenzeitung WOZ

Haben Sie ein «wobei»-Heft verpasst? Oder möchten Sie das Magazin «wobei» einmal kostenlos testen? Dann bestellen Sie sich Ihr Exemplar: QR scannen oder unter woz.ch/wobei-hefte.

Oder lesen Sie die gewünschte Ausgabe gleich digital, erhältlich ebenfalls im WOZ-Shop.



Mit der gewünschten Ausgabe erhalten Sie einen Einzahlungsschein – für die Zahlung eines kleinen Unkostenbeitrags bedanken wir uns schon jetzt.

Dreifuss- Bibliothek

AUS DER

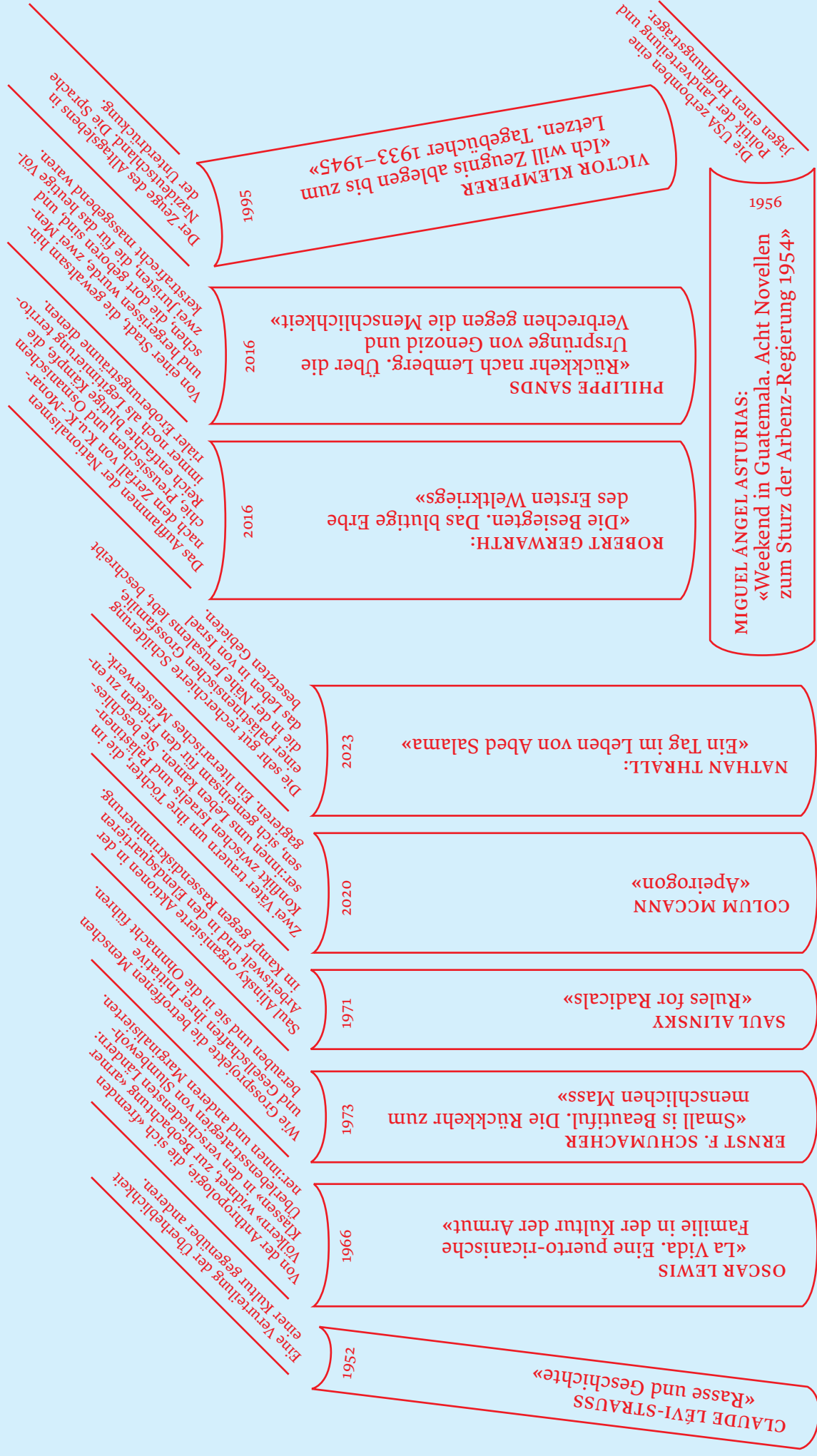
Während der Gespräche mit den Autor:innen dieses Hefes kam die Idee auf, einige Bücher zu erwähnen, die meinen Werdegang begleitet haben. Im Laufe von acht Jahrzehnten habe ich mich an einer Unmenge Literatur genährt. Und ich fühle mich noch immer nicht gesättigt.

Als ich mich als Mitarbeiterin der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit mit Projekten in Lateinamerika, Afrika und Asien beschäftigte, habe ich immer in Werken von Schriftstellerinnen und Dichtern aus den jeweiligen Ländern nach eigenen Stimmen gesucht. Als

politisch engagierte Person las ich Romane und Berichte über die Kolonisation und ihre Folgen, über Apartheid und die Repressionen in der Sowjetunion und ihren Vallenstaaten sowie über den Israel-Palästina-Konflikt.

Ich bin ausserstande, aus dieser Fülle all jene Bücher zu nennen, die mich am meisten inspiriert haben. Es ist also eine sehr kleine, dem Zufall der Erinnerungen überlassene Auswahl von Werken, die ich empfehlen möchte. Kreuz und quer.

Ruth Dreifuss



Wollen Sie diese
Bibliothek als A2-Plakat
bestellen?
Schreiben Sie uns an
bibliothek@woz.ch.

JAVIER CERCAS
«Soldaten von Salamis»

SEBASTIAN HAFNER
«Geschichte eines Deutschen.
Die Erinnerungen 1914–1933»

GABRIEL GARCÍA MÁRQUEZ
«Hundert Jahre Einsamkeit»

JACQUES ROUMAIN
«Herr über den Tau»

CHIMAMANDA NGOZI ADICHIE
«Die Hälfte der Sonne»

ANDREJ KURKOW:
«Graue Bienen»

DAVID VAN REYBRUCK
«Kongo. Eine Geschichte».
Und «Revolusi. Indonesien und die
Entstehung der modernen Welt»

WILLIAM DALRYMPLE
«The Anarchy. The Relentless
Rise of the East India Company»

AMITAV GHOSH
«Der Glaspalast»

COLSON WHITEHEAD
«UNDERGROUND RAILROAD»

THOMAS PLATTER
«Lebensbeschreibung»

OUSMANE SEMBÈNE
«Gottes Holzstücke»

CHARLES LEWINSKY
«Melnitz»

ISABELLA HUSER
«Zigeuner»

2021

2000

Das Leben der jüdischen Bevölkerung
bis die Juden und Generationen dort,
im argentinischen Suburbal. Meine
Ahnen lebten und Generationen dort,
frei niederlassen konnten.

Die Geschich-
te ihrer Familie,
bis zur Ausgrenzung
von der Anerkennung ihrer
Bürgerrechte.

1960

Der Streik der Arbeiter an
der Eisenbahnlinie von
Senegal nach Mali.

2018

2010
und
2020

2019

2001

2017

1572

Der Benenzüchter aus der Grotzzone der
Reise durch die Ukraine. Kurkow geht
zärtlich mit seinen Figuren um, vereint
Realismus und fantastischen Humor.

Für beide Bücher hat der Autor nach
Zeugnissen der Kolonisation und des
«Kolonialismus» des britischen Kolonial-
reichs wurde?

Die britische Eroberung von Burma
auf dem indischen Subkontinent.
der USA. Und die Kette der Solidarität
auf ihrem Weg zur Freiheit.

Ein armer Halbweise aus dem Wallis be-
reist ein bewegtes Leben im Laufe des
16. Jahrhunderts.

Inserate



23 Feminizide in 8 Monaten: Jetzt reicht's

Werde jetzt Gönner_in
und setze ein Zeichen

Brava
Gemeinsam gegen
Gewalt an Frauen

www.brava-ngo.ch
info@brava-ngo.ch
IBAN: CH69 0900 0000 3003 8394 5



Das fahrende Antiquariat
Andy Becker

Büchersuchdienst und Versand

Zu finden sind wir an vielen Warenmärkten
der deutschen Schweiz und im Internet.

Postfach 25, 5201 Brugg | Tel. 062 892 45 75
stöbern auf www.buchfink.ch | abeck@buchfink.ch

Verein Feministische Wissenschaft Schweiz



Unterstütze
unsere Arbeit,
werde Mitglied
und erhalte unser
Magazin Fem*Fém.

www.femwiss.ch

In Zeiten von Falschinformationen
und rechter Propaganda brauchen wir
feministische Korrektive:

Unser Verein engagiert sich seit über
40 Jahren für feministische Forschung,
für Gleichstellung und Diversität an Hochschulen.

Spende per Twint



FEMINISTISCH DENKEN, DEBATTIEREN, HANDELN!



WWW.WIDE-NETWORK.CH | PC 60-527500-6

Macht. Frauen. Stärker.

www.frauenzentrale-zh.ch

Wir vernetzen, vertreten
und stärken Frauen in Politik,
Arbeitswelt und Gesellschaft.

Mit Beratungen, Workshops
und Events bieten
wir Hilfe zur Selbsthilfe.

**Unser Ziel: Frauen sichtbar
machen, ermutigen und auf
ihrem Weg zu einem selbst-
bestimmten Leben begleiten.**



Sans-Papiers
Anlaufstelle Zürich



Die SPAZ berät Sans-Papiers kostenlos und setzt sich
für ihre Rechte ein. Ihre **Spende ermöglicht unser Engagement**
für Sans-Papiers in Zürich. IBAN CH70 0900 0000 8548 2137 7

Keine Frau
sollte **sterben**,
während sie
Leben gibt.

Danke für
deine **Spende**.



womenshope.ch

 **Women's Hope
International**

nur du und ich und ein paar möwen

werden müssen. Sondern dass sich diese Bedürfnisse erst bei der gemeinsamen politischen Betätigung entwickeln können.» Dreifuss habe einmal gesagt: «Politik muss es ermöglichen, dass die Menschen träumen können.» Das beschreibe ihr Denken und Handeln im Kern.

Eine Politikerin, die sich als Mitwirklerin begreift. Die nie nur über die Leute, sondern stets mit ihnen redet. Die direkt bei ihren Problemen anknüpft, das Unrecht aber immer in den grossen Horizont der Menschenrechte stellt. Und die an die Gestaltungskraft des Staates glaubt. Um das politische Denken, die Methode von Ruth Dreifuss zu verstehen, genügt aber vielleicht auch einfach eine Bemerkung ihrer Nichte Réjane. «Wisst ihr, was sie neben Büchern wirklich am allerliebsten liest? Betriebsanleitungen. Sie sitzt da und liest sie durch, bis sie verstanden hat, wie ein Gerät funktioniert.»

5. Die doppelbödigen Neunziger Den Sozialstaat verteidigen

Eines der liebsten politischen Werkzeuge von Ruth Dreifuss ist das Briefeschreiben. Als sie neu im Bundesrat ankommt, nutzt sie gleich das schöne, neue offizielle Briefpapier: Wann immer sie Informationen über ausgesprochene Todesstrafen erhält, schickt die Ministerin der verantwortlichen Regierung eine Protestnote.

Einen Brief schreibt Dreifuss auch im Mai 1994. Diesmal nicht an ferne Machthaber, sondern via Medien an die eigene Bevölkerung. «Sehr geehrte Damen und Herren», beginnt das Schreiben harmlos. In den letzten Wochen hätten sich die Gerüchte gehäuft, wonach die Kassen der AHV bald leer seien. «Das Eidgenössische Departement des Innern erhält jeden Tag Briefe von verängstigten Menschen, die um ihre Rente bangen. Wenn ich etwas verwerflich finde, dann den Missbrauch der Angst in der Politik.» Die Botschaft, die Dreifuss mit ihrem Brief verbreitet: «Die AHV ist nicht in Gefahr.» Die Finanzierung der Altersvorsorge sei bis ins Jahr 2000 gesichert, eine Erhöhung des Rentenalters nicht nötig.

Bürgerliche Politiker wie FDP-Präsident Franz Steiner reagieren erobert auf den Brief («naiv und schwachsinig»), der Bundesrat rüffelt die Kollegin («Zweifel über den eingeschlagenen Weg, um es milde auszudrücken»). Kein Wunder, denn die Botschaft des Briefes steht quer zum politisch forcierten Neoliberalismus der neunziger Jahre – jenes Jahrzehnts, in dem sich auch die Schweiz nach dem Kalten Krieg neu orientieren muss. Jakob Tanner nennt es ein «Transformationsjahrzehnt mit widersprüchlichen Dynamiken», in dem um verschiedene Vorstellungen von der Schweiz zwischen Öffnung und Sonderfallgerungen wird.

Eingeläutet wird die Epoche 1989 mit der Aufdeckung des «Fichenstaats», der soziale Bewegungen, linke Politiker, Gewerkschafterinnen und Intellektuelle überwacht, viele davon ohne Schweizer Pass. 1991 folgt der Frauenstreik, ehe die Schweiz ein Jahr später den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum ablehnt – die SVP erstartet.

Zwar gelingen in einem Bündnis von Gewerkschaften und Wirtschaftsverbänden die bilateralen Verträge mit der EU, deren flankierende Massnahmen den Lohn- und Druck innenpolitisch abfedern. Die Absage an den europäischen Binnenmarkt und eine Immobilienkrise führen vorerst allerdings in eine harte Rezession. Die Arbeitslosigkeit steigt von 0,5 Prozent im Jahr 1990 auf über 5 Prozent auf dem Höhepunkt sieben Jahre später. «Die Schweiz hatte die schwerste Stagnationszeit in ganz Europa», bilanziert Tanner. In dieser Zeit werden die neoliberalen Rezepte, die erst in den Staaten des früheren Ostblocks erprobt wurden, von Wirtschaftsführern und -professoren in einem Büchlein mit dem Titel «Mut zum Aufbruch» auch in der Schweiz propagiert. Und mitten drin im Getümmel: Ruth Dreifuss, die als Sozialministerin eine ganz andere Agenda verfolgt. Wobei sie dafür erst einmal das sozialpolitisch wichtige Innendepartement für die SP gewinnen musste.

Will man erfahren, wie sie das geschafft hat, reist man am besten nach Kandersteg, wo der frühere SVP-Bundesrat Adolf Ogi mit dem Velo beim Landgasthof Ruedihus vorgefahren ist. Und schon zur Begrüssung sagt: «Ich liebe Ruth! Ich liebe sie in Führungszeichen.» Er anerkenne alles, was sie gemacht habe. «Dass sie nicht die bürgerliche Politik betreiben kann, wie sie der Ogi betreibt, das wusste ich. Aber die Menschlichkeit, die Zuverlässigkeit, die Intelligenz, die Schaffenskraft, die Geradlinigkeit haben mich beeindruckt.» Schon vor der ersten Sitzung zur Departementsverteilung habe er Dreifuss in eine Wirtschaft ins Emmental eingeladen, um sie in die Bundesratskunst einzuführen, erzählt Ogi. «Ich habe für sie sogar ihre zukünftigen Kollegen richtiggehend durchleuchtet, eine Art Röntgenbild von ihnen gemacht.»

Dass ihr dann am Ende der Sitzung, die bis nach Mitternacht dauert, tatsächlich das EDI zufällt – dafür kommt ihr ein Streit zwischen den damaligen CVP-Bundesräten Arnold Koller und Flavio Cotti zupass. Beide wollen unbedingt Aussenminister werden und können sich partout nicht verständigen. «Zuerst ging Stich als Ältester mit ihnen raus: Keine Einigung», erinnert sich Ogi. «Dann ging ich mit ihnen raus als Bundespräsident: Immer noch keine Einigung.» Da habe er vorgeschlagen, dass «wir ändern fünf» entscheiden sollten. Mit den Stimmen der Sozialdemokrat:innen und von Ogi – «Ich brauchte Cotti für die Neat» – übernimmt der bisherige Innenminister aus dem Tessin das Departement des Äusseren. Und das Innendepartement geht an Dreifuss.

Als sie nach hundert Tagen vor die Presse tritt, nennt sie das EDI «département de la vie quotidienne», Departement des Alltags. «Ich hatte die Bezeichnung gewählt, weil es sich um die Fragen des täglichen Lebens dreht, Gesundheit, Ausbildung, Altersvorsorge. In meinen Augen um Sachen, die die Leute direkt betreffen», sagt sie heute. Manchmal nennt sie das EDI auch «département de

la modernité», Departement der Neuartigkeit: Denn hier werden auch alle neuen Fragen angesiedelt, die nicht in den klassischen Staatsaufbau von Finanzen, Aussenpolitik, Justiz und Militär passen. Dazu gehört auch der Umweltschutz: Nach dem grossen Erdgipfel der Uno in Rio 1992, an dem die internationale Klimapolitik ihren Anfang nimmt, wird Dreifuss ein erstes CO₂-Gesetz ins Parlament bringen.

Sozialpolitisch sind es in den neun Jahren ihrer Amtszeit vor allem drei Vorlagen, die sie mitträgt: das Krankenversicherungsgesetz, die 10. AHV-Revision und die Mutterschaftsversicherung. Alle drei versuchen, Diskriminierungen in der sozialen Absicherung abzubauen, die insbesondere Frauen betreffen. Und alle drei sind mit Abstrichen Erfolge. Das Krankenkassenobligatorium bringt einen Versicherungsschutz für alle Einwohner:innen. Doch im Projekt, das Dreifuss noch von ihrem Vorgänger Cotti übernommen hat, werden die Prämien nicht einkommensabhängig ausgestaltet. Die 10. AHV-Revision macht die Frauen endlich zu autonomen Subjekten in der Rentenversicherung und führt Erziehungsgutschriften ein, um ihre Betreuungsarbeit zu honorieren. Dreifuss kann dabei auf Vorarbeiten in den Frauenkommissionen der Gewerkschaften zurückgreifen, an denen sie selbst beteiligt war. Gleichzeitig bürdet das Parlament den Frauen zwei Arbeitsjahre mehr zur Rente auf, was die Linke spaltet: Die SP mit Dreifuss ist in der Abstimmung trotzdem dafür, die Gewerkschaften mit Christiane Brunner sind dagegen. Dreifuss setzt sich durch.

Eine Mutterschaftsversicherung von sechzehn Wochen schliesslich wird abgelehnt, doch ist damit der Boden für eine spätere Einführung gelegt. «Bei allem, was man hätte besser machen können und müssen, würde ich die drei Beispiele als positiv betrachten, weil damit am Ende wichtige Lücken bei den Sozialversicherungen geschlossen wurden», sagt Dreifuss heute. Viel mehr ärgere sie, dass sie bei der Invalidenversicherung kaum weitergekommen sei.

Paul Rechsteiner wird in den neunziger Jahren Präsident des Gewerkschaftsbunds und steht als solcher in einem engen Austausch mit Dreifuss. «Wenn etwas herausragt, auch im Weltmassstab, speziell im Vergleich mit den USA, dann ist es das Krankenkassenobligatorium. So stossend die Finanzierungsprobleme bis heute sind – der Zugang zu fast allen medizinischen Leistungen für alle bleibt einzigartig. Das ist hohe sozialdemokratische Arbeit.» Eine weitere geschickte Tat von Dreifuss sei es gewesen, bei einer Pensionskassenreform den Umwandlungssatz ins Gesetz zu schreiben. «Die Bürgerlichen haben nicht aufgepasst, seither kann jede Rentensenkung mit dem Referendum in einer Volksabstimmung bekämpft werden.»

Die ehemalige Chefredaktorin der Gewerkschaftszeitung «work» Marie-Josée Kuhn hat zum Rücktritt der Sozialministerin 2002 unter dem Titel «Die Revolution Dreifuss» eine bis heute lesenswerte Bilanz geschrieben. «Als «Verteidigungsministerin» war Dreifuss einsame Spitze», sagt sie am Telefon. «Der bürgerliche Sparangriff auf die Sozialversicherungen hat ausser beim Frauenrentenalter wenig Wirkung gezeigt.» Gleichzeitig jedoch habe sich Dreifuss von einem schwarzmalerschen Bericht über

die Finanzierung der Sozialwerke in die Defensive treiben lassen und die falschen Prognosen übernommen. «Da hat sie strategisches Potenzial verspielt.»

Historikerin Elisabeth Joris betont, es sei Dreifuss gelungen, «Fortschritte zu implementieren, die in den Neunzigern quer zum Mainstream lagen». Gerade auch im Vergleich zu Deutschland und Grossbritannien, wo damals auf dem «Dritten Weg» auch die Sozialdemokratie den Abbau mittrug. «Und was passiert in der Schweiz? Da haben wir staatliche Regulierungen für eine sozialere Politik.»

So hart rechte Politiker:innen und viele Medien Ruth Dreifuss damals angegangen sind, so versöhnlich geben sie sich heute. «Sie hatte im Bundesrat unzweifelhaft eine starke Stellung, sonst hätte sie ihre Geschäfte nicht aus der Minderheit heraus durchgebracht», sagt Franz Steinegger. Mit Adolf Ogi verbindet sie bis heute eine Freundschaft. Noch immer erzählt der SVPLer gerne, dass er den Bundesrat einst in einer hitzigen Budgetberatung zur Klausur aufs Berner Schilthorn führte. Wenn es später in der Regierung nicht vorwärtsgegangen sei, habe Dreifuss jeweils «Schilthorn, Schilthorn, Schilthorn» gerufen.

6. Wieder unterwegs Gegen Todesstrafe, für Drogenregularisierung

Über zwanzig Jahre ist es her, dass Ruth Dreifuss aus dem Bundesrat ausschied. Von der Bildfläche verschwunden ist sie in dieser Zeit keineswegs – «Mission Unruhestand» nannte das SRF ihr Engagement einmal. Und so, wie ihr Amt als Innenministerin sie mit den sozialen Problemen der Schweiz konfrontierte, widmet sie sich seither wieder jenen der Welt. Von einem Tag auf den anderen habe sie nach ihrem Rücktritt aus dem Bundesrat 2002 den Modus gewechselt: «Als hätte ich meine alten Hausschuhe wiedergefunden.» Zwischendurch Bundesrätin, anschliessend weitermachen wie gehabt. Historiker Tanner formuliert es so: «Dreifuss hat ihre Bundesratstätigkeit kulturell kapitalisiert: Mit der Haltung von damals mischt sie sich weiter ein, gibt wichtige Voten ab, bezieht Position.»

In den nuller Jahren wird an einem Kongress in Genf die Idee einer internationalen Kommission für die Abschaffung der Todesstrafe geboren. Aussenministerin Micheline Calmy-Rey schlägt Dreifuss als Mitglied im Gremium vor, das sich 2010 konstituiert und in dem Dreifuss bis heute als Vizepräsidentin amtiert. «Ich habe einen Ort gefunden, wo ich mich weiter gegen die Todesstrafe einsetzen kann, diesmal nicht mit meinem Briefpapier, sondern mit meinem Namen.» Gemeinsam mit ihr leisten achtzehn prominente Persönlichkeiten diesen Einsatz – von Michelle Bachelet, der ehemaligen chilenischen Uno-Menschenrechtskommissarin, über den indonesischen Generalstaatsanwalt Marzuki Darusman bis zu Dannel Malloy, dem ehemaligen Gouverneur des US-Bundesstaats Con-

Da sind es schon zwei Frauen: Bundespräsidentin Dreifuss verfolgt 1999 mit ihren Kolleg:innen Ruth Metzler, Joseph Deiss und Moritz Leuenberger die Sonnenfinsternis.

Foto: Ruben Sprich, Keystone



necticut. Ein grosser Teil der Mitglieder hat in seiner politischen Zuständigkeit die Todesstrafe abgeschafft. «Wir sind eine gute Gruppe», sagt Dreifuss.

Ihre Kommissionstätigkeit beschreibt sie in diplomatischen Tönen: «Es geht darum, Ländern zu helfen, nötige Schritte in Richtung einer Abschaffung der Todesstrafe zu unternehmen. Aber auch darum, Brücken zu bauen zwischen Staat und Zivilgesellschaft.» Eine ihrer ersten Reisen führt Dreifuss in die ehemalige niederländische Kolonie Suriname. Dabei gelingt es ihr, eine Audienz beim Justizminister zu erhalten. Auf ihren Besuch folgen Seminare mit Richterinnen, Anwälten und Parlamentarier:innen. 2015 schafft Suriname die Todesstrafe ab, auch viele andere Länder gehen diesen Weg: 113 Länder haben sie komplett abgeschafft, 32 weitere zumindest in der Praxis. «Es ist eine kleine, blutrünstige Minderheit, die weiter hinrichtet», sagt Dreifuss. «Es gibt noch viel zu tun.»

Gemäss Amnesty International wurden 2024 insgesamt 1500 Menschen in fünfzehn Ländern hingerichtet. China ist nach wie vor das Land mit den meisten Vollstreckungen, gefolgt vom Iran, Saudi-Arabien, dem Irak und dem Jemen. Aber auch in den USA wird wieder mehr hingerichtet. Oft werde die Todesstrafe dazu verwendet, Proteste zu unterdrücken und dissidente Stimmen zum Schweigen zu bringen, schreibt die NGO in ihrem Jahresbericht. Mehr als vierzig Prozent der Hinrichtungen ständen mit Drogendelikten in Zusammenhang.

Es sind ganz grundsätzliche Überlegungen, die Ruth Dreifuss zur Kämpferin gegen die Todesstrafe machen: dass der Staat keine Rache ausüben darf, sondern Gerechtigkeit für Opfer und Täter garantieren muss. Dass das

Leben das höchste Gut, das erste Menschenrecht jenes auf Leben ist. «Dass der Staat Leben nehmen kann, ist eine Idee, die ich seit meiner Kindheit, seit der Beschäftigung mit dem Holocaust verabscheue», sagt Dreifuss.

Während der Kampf gegen die Todesstrafe ihren Idealen folgt, ist ihr zweites grosses Betätigungsfeld heute eines, in das sie einst qua ihres Amtes hineingerutscht ist: Als Innenministerin ist sie auch für die Drogenpolitik der

«Dass der Staat Leben nehmen kann, ist eine Idee, die ich seit der Kindheit, seit der Beschäftigung mit dem Holocaust verabscheue.»

Ruth Dreifuss

Schweiz zuständig. Damals, zu Beginn der neunziger Jahre, bevor Dreifuss ihr Amt antritt, gibt es in Zürich die wohl grösste Drogenszene Europas – Hunderte Tote, Tausende Süchtige, ein unvorstellbares Elend. Oder, wie sich der Zürcher Arzt David Winizki erinnert: «Es war ein Horror damals, «Aids» noch ein Panikwort. Immer umwehte eine Todesgefahr die Szenerie.»

Aus diesem Elend heraus entsteht unter Dreifuss die «Vier-Säulen-Politik». Sie vereint Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression und gilt bis heu-

te international als pionierhaft. Die treibende Kraft sei aber eine «Bewegung von unten» gewesen, von Ärztinnen, Sozialarbeitern und Verwandten der Süchtigen, ist es Dreifuss wichtig zu betonen. Diese Bewegung habe sie vom Bund aus unterstützt – indem sie die Kantone dazu brachte, den Städten Freiraum im Umgang mit dem Problem zu lassen, und den Austausch zwischen den Staatsebenen organisierte. Die grosse Innovation damals ist die Einrichtung überwachter Konsumräume, der sogenannten Fixerstübl, in denen saubere Spritzen verteilt werden, dazu die kontrollierte Heroinabgabe und Stellen, bei denen Konsument:innen ihre Drogen testen können. «Sie hat uns den Rücken freigehalten, ohne dass wir das gemerkt haben», sagt Winizki, der Arzt.

Gegen die progressive Politik regt sich auch Widerstand. Medien bezeichnen Dreifuss wegen der Heroinabgabe als «Dealerin der Nation». Gleichzeitig sei die Schadensminderung ein Kompromiss zwischen «den Verbiotern und den Totalerlaubern» geblieben, sagt Winizki im Rückblick kritisch. Er wäre lieber viel weiter gegangen, mit einer Initiative zur Legalisierung aller Drogen, die von SP und Grünen unterstützt wurde. 1998 verwirft die Stimmbevölkerung die «DroLeg» mit nur 26 Prozent Ja-Stimmen-Anteil.

Ruth Dreifuss bleibt dem Thema auch nach dem Rücktritt aus der Regierung treu, gründet die Global Commission on Drug Policy mit, die jener gegen die Todesstrafe ähnelt: Sie schreibt Berichte und bringt ihre Erfahrungen als Architektin der Schweizer Drogenpolitik international ein. Weil viele Todesstrafen noch immer wegen Drogen delikten verhängt werden, sitzen teils dieselben Leute im Gremium – so finden die beiden heutigen Tätigkeiten der ehemaligen Bundesrätin praktisch zusammen.

Ideologisch aber unterscheiden sich die beiden Kämpfe, wie Ruth Dreifuss in ihrer Genfer Wohnung ausführt. Die Ächtung der Todesstrafe basiere auf klaren internationalen Prinzipien. Die Drogenproblematik dagegen sei durch eine schlechte internationale Gesetzgebung erst geschaffen worden. Zu den zentralen Forderungen der Kommission gehört die Regulierung von Produktion und Verkauf aller psychoaktiven Substanzen – mit dem Ziel, die Drogenpolitik auf Gesundheit und Menschenrechte auszurichten.

Für ihre Tätigkeiten reist Dreifuss bis heute um die Welt, wann immer man sie trifft, hat sie gerade wieder ein anderes Land besucht. Und sie ist auch noch vor der Haustür in Genf aktiv: Dort präsidiert sie eines von mehreren Pilotprojekten in der Schweiz, in denen Cannabis legal verkauft wird. Der Weg zur Legalisierung des Suchtmittels ist ein Beispiel für Dreifuss' pragmatische Haltung in der Drogenpolitik. «Die Schweiz hat etwas, was ich sehr schätze: Wir sind ein gesetzestreues Volk. Aber unser Pragmatismus führt uns dazu, von Zeit zu Zeit etwas auszuprobieren, bevor wir ein Gesetz schreiben – wir nehmen uns die Zeit, herauszufinden, ob etwas funktioniert, bevor man es in Marmor meisselt.»

Und wie hält es Ruth Dreifuss selbst mit den Drogen? Während der Gespräche mit der WOZ schnorrt sie immer wieder mal gerne eine Zigarette. Und Cannabis? «Habe ich nie ausprobiert. Und als Präsidentin des Vereins kann ich ja nicht auch Probandin sein.»

7. Späte Feministin Gleichstellung und Identitätspolitik

«Was die Frauen in unserer Partei geleistet haben, ist unglaublich.» SP-Nationalrätin Tamara Funicello kommt am Telefon aus dem Schwärmen nicht mehr heraus. «Wir stehen auf den Schultern von Gigantinnen.» Ruth Dreifuss ist zweifelsfrei eine davon, die Premierinnen, die sie verkörpert, sind zahlreich: erste linke Frau im Bundesrat, erste Jüdin, erste Bundespräsidentin der Schweiz. So viele gläserne Decken, die sie durchbrechen musste. Wie hat sie das bloss ausgehalten? Ausgerechnet mit dieser naheliegenden Frage läuft man bei Ruth Dreifuss ins Leere.

Angesprochen auf die Hindernisse, die sie als Frau auf ihrem politischen Weg doch sicher ständig habe wegräumen müssen, winkt sie ab. Dass sie die einzige Frau war, hätten die Kollegen im Bundesrat sie nie wirklich spüren lassen. «Sie waren nur erstaunt über mein Wesen. Wenn sie eine meiner Reaktionen komisch fanden, haben sie nie gewusst, ob ich als Frau so reagiere, als Linke, als Welsche oder als Jüdin. Ich schien ihnen am Anfang ein wenig exotisch zu sein, ein Paradiesvogel», sagt sie. Im Übrigen habe es ihr auch nicht an Selbstbewusstsein gemangelt: «Ich glaube, ich habe mich gut behauptet.»

Als wäre alles gar kein Problem gewesen: Historikerin Fabienne Amlinger, die an der Uni Bern arbeitet, überraschen die Aussagen von Ruth Dreifuss nicht. «Frauen,

«Was die Frauen in unserer Partei geleistet haben, ist unglaublich. Wir stehen auf den Schultern von Gigantinnen.»

Tamara Funicello, SP-Nationalrätin

die eine Benachteiligung durch ein patriarchales Umfeld erfahren, äussern sich häufig nicht dazu, auch um sich selbst zu schützen.» Aus ihren Interviews mit zahlreichen Politikerinnen aus der Generation von Dreifuss weiss sie zudem: «Sie wollten Probleme nicht zu fest betonen, weil das andere Frauen erst recht abgeschreckt hätte, in die Politik zu gehen.»

Dreifuss erwähnt im Gespräch auch, dass sie anfänglich keine Feministin gewesen sei. «Sozialisiert wurde ich in einer Familie, die eher traditionellen Mustern entsprach, auch wenn meine Mutter Teilzeit arbeitete. Das Patriarchat habe ich nie als etwas betrachtet, das mich persönlich betrifft.» Sie sei von der Gewerkschaftsarbeit her ge-

Aus Genf in die Welt:
Ruth Dreifuss im
Sommer 2025 in ihrer
Wohnung.

Foto: Florian Bachmann



kommen, von sozialen und menschenrechtlichen Fragen. Erst in der Begegnung mit Feministinnen wie Christiane Brunner habe sie Sensibilität für die spezifischen Anliegen der Frauen entwickelt. «Dank Christiane lernte ich, die beiden grossen Auseinandersetzungen, die sozialen und die feministischen, miteinander zu verknüpfen.»

Gerade wegen dieser Verknüpfung habe es wohl so lange gedauert, bis einer SP-Frau endlich ein Bundesrats-sitz zugesprochen worden sei, meint Historikerin Amlinger: weil sich damit Gleichstellung nicht länger nur um die politische Repräsentation der Frauen drehen würde – sondern stark auch um rechtliche, ökonomische und soziale Fragen. «Die Freisinnigen, die im Bundesrat historisch dominant waren, haben jeweils eigenmächtig darüber bestimmt, wem sie Zutritt gewährten und wem nicht.» So seien über die Zeit erst die Katholisch-Konservativen in den Zirkel der Macht eingelassen worden, dann die Sozialdemokraten. Lilian Uchtenhagen, einer ausgewiesenen linken Wirtschaftskennerin, habe man den Zutritt noch verweigert. Als erste Bundesrätin liess man nur eine Frau aus den eigenen Reihen zu: Elisabeth Kopp.

Dass sich Dreifuss in der patriarchalen Politwelt zu behaupten weiss, macht sie für viele, die nach ihr kommen, zum Vorbild. «Sie hat für die Frauen sehr viele Türen geöffnet, war deshalb auch für die Partei eine Identifikationsfigur», sagt Rebekka Wyler, die frühere Kogeneralsekretärin der SP. Als aufrecht beschreibt sie die ehemalige Bundesrätin, als bescheiden und empathisch – mit Lust an der Macht, aber wenig Selbstbezogenheit. «Wenn man mal nicht weiterwusste, konnte man sich immer fragen: Was würde Ruth Dreifuss tun?» Auch nach ihrem Rücktritt sei sie in der Öffentlichkeit präsent geblieben, «auf eine gute Art», findet Wyler. «Als Persönlichkeit steht sie auf eine gewisse Weise ausserhalb von Zeit und Raum.»

Ähnlich beschreiben es viele, die lange nach Dreifuss in die Politik einstiegen. Auch Tamara Funicello, prominente Feministin und Kopräsidentin der SP-Frauen, sagt, Dreifuss sei immer eine Unterstützung gewesen, ohne selbst viel Raum einzunehmen. Auf den Aufruf zu einem Mobilisierungsanlass für Funicellos Nationalratskandidatur habe sie persönlich zurückgeschrieben: Sie müsse leider absagen, weil sie nach Indonesien reise, um gegen die Todesstrafe zu agitieren. «Man hat immer das Gefühl, mit ihr auf Augenhöhe zu sein.» Ob sie zu Treffen in den Hinterzimmern der Macht eingeladen werde, habe sie nach der Wahl in den Nationalrat von Funicello gleich als

Erstes wissen wollen. Und hinzugefügt: «Du musst immer eingeladen werden!»

Sie habe immer gehörigen Respekt, wenn sie Ruth Dreifuss treffe, sagt Grünen-Präsidentin Lisa Mazzone, die selbst aus Genf kommt. «Bloss keine Dummheit sagen!» Die Geschichte von deren Wahl in den Bundesrat beeindruckt sie bis heute. «Alles wirkt so frisch und frech im Gegensatz zum heutigen Bundeshaus. Da ist alles so konventionell, läuft immer nur nach den Regeln.» Dreifuss erlebe sie als sehr überlegte Person. «Sie hat eine klare Vorstellung, wie etwas sein und wie es ablaufen soll. Deshalb ist ihr auch jeglicher Opportunismus fremd.» So etwa habe sie sich beim zweiten Frauenstreik 2019 gegen einen Lohn für Hausarbeit ausgesprochen, weil das ihrer Meinung nach nur die bekannten Rollenbilder festigen würde.

Auch von einer reduktionistischen Identitätspolitik hält Dreifuss wenig. Es gehe ihr um den Kampf für «vollwertige Teilhabe» an der Gesellschaft, erklärt sie in einem der Gespräche. «Und dabei gibt es nichts Schlimmeres, als zu glauben, dass ein Mensch nur eine Identität hat, dass diese eine Identität das Leben eines Menschen definiert.» Vieles auf einmal zu sein, sich nicht auf eine Eigenschaft festlegen zu lassen, gebe auch Kraft. «Ich finde identitäre Bewegungen falsch und halte mich von ihnen fern.»

8. Die Grüninger-Protokolle Geschichte und Erinnerung

Im Bundesrat wird um jedes Wort gerungen, als das Gremium im Juni 1994 über die Rehabilitierung des St. Galler Flüchtlingshelfers Paul Grüninger diskutiert. Das zeigen die Protokolle, die von der Forschungsstelle Dodis nach einer dreissigjährigen Sperrfrist Anfang Jahr veröffentlicht wurden. Ruth Dreifuss pocht nicht nur da-

Reklame

Die Paul Grüninger Stiftung lädt ein

www.paul-grueninger.ch

Dreissig Jahre Rehabilitierung von Paul Grüninger

Ein Abend zum juristischen
und politischen Prozess

FREITAG, 14. NOVEMBER
19 Uhr
Kulturzentrum Palace
St. Gallen

Erinnerungspolitik und Rehabilitierung in der Schweiz

RUTH DREIFUSS im Gespräch mit
Stefan Keller und Gregor Spuhler

DONNERSTAG, 20. NOVEMBER
18 Uhr
ETH-Archiv für Zeitgeschichte
Zürich

rauf, dass Grüninger rehabilitiert wird und der Bundesrat Respekt für dessen selbstlosen Einsatz bekundet. Sie will auch, dass die antisemitische Flüchtlingspolitik der offiziellen Schweiz vor und während des Zweiten Weltkriegs in der nötigen Klarheit benannt wird. «Madame Dreifuss», heisst es in den Dokumenten auf Französisch, «schlägt vor, die damaligen Massnahmen als diskriminierend und rassistisch zu bezeichnen.» Gemeint ist insbesondere der sogenannte Judenstempel in den Pässen, dessen Einführung die Schweiz in NS-Deutschland anregte. «Zweitens müsse betont werden», so Dreifuss gemäss Protokoll, «dass es die damalige Rechtslage der Schweiz ermöglicht hätte, eine andere Politik zu verfolgen.»

Der St. Galler Polizeihauptmann Grüninger hat vor dem Zweiten Weltkrieg mehreren Hundert jüdischen und anderen Flüchtenden das Leben gerettet, indem er sie auch dann noch in die Schweiz liess, als der Bund die Grenzen im Sommer 1938 bereits geschlossen hatte. Um die Menschen in Not zu schützen, liess er ihre Einreise vordatieren. Nachdem der Chef der Eidgenössischen Fremdenpolizei wegen der ungewöhnlich hohen St. Galler Flüchtlingszahlen eine Untersuchung veranlasst hatte, wurde Grüninger vom Dienst suspendiert, entlassen, strafrechtlich verfolgt und verurteilt.

Ruth Dreifuss ist von der Geschichte direkt betroffen. Ihr Vater leitete damals die Israelitische Flüchtlingshilfe in St. Gallen, die sich um die Aufnahme der Geflüchteten zu kümmern hatte. Weil die Schweizer Jüdinnen und Juden selbst dafür aufkommen mussten, bedeutete das für sie eine starke finanzielle Belastung. Sidney Dreifuss hat auch selbst Vordatierungen vorgenommen – zumindest gibt er bei der Einvernahme durch den Untersuchungsrichter die Fälschung von Flüchtlingsakten zu. Die Verantwortung schiebt Dreifuss aber auf Grüninger, er habe bloss auf dessen Anweisungen gehandelt. Ihm selbst sei bei der Vordatierung der Einreise «einfach nicht wohl» gewesen, er habe damit «so wenig wie möglich» zu tun haben wollen, heisst es dazu in «Grüningers Fall» von Stefan Keller.

Das 1993 veröffentlichte Buch des ehemaligen WOZ-Journalisten bildet so etwas wie das Fanal für die Vergangenheitsdebatte, die die Schweiz in den neunziger Jahren einholt. In diesem turbulenten Jahrzehnt der Neuorientierung muss sich das Land auch seiner Rolle im Zweiten Weltkrieg stellen. 1996 lanciert der World Jewish Congress in den USA eine Debatte über die Tätigkeit der Schweizer

Banken im Zweiten Weltkrieg. Dadurch wächst der Druck auf die Schweiz, den Bestand sogenannt nachrichtenloser Vermögen jüdischer Holocaustopfer auf Schweizer Konten aufzuklären.

Zuerst aber diskutiert der Bundesrat über die Rehabilitierung von Grüninger – und ringt sich auf Antrag von Dreifuss erstmals durch, die Massnahmen gegen die Jüdinnen und Juden als «unhaltbare rassistische Diskriminierung» zu bezeichnen. Wobei er die Verurteilung gleich

«Ich muss sagen, ich war ziemlich erschüttert über die Geschichtskenntnisse meiner Bundesratskollegen.»

Ruth Dreifuss

selbst relativiert: Die Entscheide seien «bloss aus heutiger Sicht» rassistisch zu werten. Man müsse auch die damalige Lage und den Druck aus Deutschland berücksichtigen, findet die Mehrheit gemäss dem Protokoll.

«Die Diskussionen im Bundesrat waren schon heftig. Ich muss sagen, ich war über die Geschichtskenntnisse meiner Kollegen ziemlich erschüttert», sagt Ruth Dreifuss. «Sie glaubten viel zu lange, die Schweiz habe im Zweiten Weltkrieg eine ehrenhafte Rolle gespielt, sich heldenhaft an der Grenze verteidigt.» Allzu lange habe die Regierung angesichts der Kritik aus den USA den Ernst der Lage nicht erkannt und gemeint, die Banken könnten die Vorwürfe alleine klären. Schliesslich setzt der Bund doch noch eine Taskforce ein, lobbyiert in Washington, am Ende verständigen sich die Banken und die Kläger:innen auf eine Wiedergutmachung in der Höhe von 1,25 Milliarden US-Dollar. «Die Vergangenheitsaufarbeitung hat mich deutlich mehr interessiert als dieses Lobbying», sagt Dreifuss.

Die Gelegenheit dazu bietet sich, als SP-Nationalrat Paul Rechsteiner 1996 die Idee einer unabhängigen Untersuchungskommission lanciert. «Es war eine verrückte, labile Zeit», erinnert er sich. «In der medialen und der bürgerlichen Sichtweise dominierte der Gegensatz zwischen den USA und der Schweiz. Aber plötzlich gab es im

Reklame



Seismo Verlag,
Zürich und Genf

www.seismoverlag.ch
buch@seismoverlag.ch

Inserate



Klodin Erb
Vorhang fällt Hund bellt
Aargauer Kunsthaus
21.9.2025–4.1.2026

Bild: Klodin Erb, Orlando #175, 2019. Mit Genehmigung Klodin Erb und Galerie Urs Melli. Foto: Stefan Altenburger. Fotografie Zürich

Antifascist Intelligence



WOZ – eine Zeitung fürs Leben.
 Jetzt abonnieren.
woz.ch/abo

WOZ

Parlament die Möglichkeit, den Anspruch durchzusetzen, dass es doch um unsere eigene Geschichte geht – und wir sie kennen müssen.» Noch im gleichen Jahr wird die Einrichtung der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (UEK) beschlossen.

Ruth Dreifuss nimmt auf die Zusammensetzung des Gremiums durchaus Einfluss: Als Urs Altermatt das Präsidium übernehmen soll, legt sie ein Veto ein, weil der Historiker in seiner Forschung zum Katholizismus den Antisemitismus ausgespart hatte. Stattdessen wird der Lausanner Sozial- und Wirtschaftshistoriker Jean-François Bergier Präsident der – später oft nach ihm be-

«Es war eine Hochzeit des Antisemitismus. In den Medien war von geldgierigen Juden die Rede.»

Madeleine Dreyfus, Psychoanalytikerin

nannten – Kommission. Dreifuss prägt indes auch die internationale Ausrichtung der Forschung mit, sie schlägt profilierte Historiker:innen aus der Schweiz wie aus dem Ausland vor. «Wir haben keinen direkten Einfluss von Dreifuss gespürt», sagt Jakob Tanner, der in der UEK mitarbeitete. «Aber für uns war es wichtig zu wissen, dass jemand in der Regierung ist, dem diese Aufarbeitung ein zentrales Anliegen ist. So konnten wir sie auch nach der Einigung mit den Banken durchziehen, als sie längst nicht mehr alle für nötig hielten.»

Wie angespannt für Jüdinnen und Juden jene Jahre waren, beschreibt die Zürcher Psychoanalytikerin Madeleine Dreyfus, die damals ein Manifest gegen Antisemitismus mitlancierte (sie ist nicht mit Ruth Dreifuss verwandt). Anlass dafür war ein skandalös antisemitisches Interview: Auschwitz liege nicht in der Schweiz, sagte Ende 1996 der FDP-Bundespräsident Jean-Pascal Delamuraz. Der Tenor seiner Aussagen: Wir lassen uns von den jüdischen Organisationen nicht erpressen, die übrigens selber am Antisemitismus schuld seien. Und überhaupt: Lasst uns in Ruhe mit all dem, schliesslich haben ja nicht wir die Juden umgebracht.

«Es war eine Hochzeit des Antisemitismus. Die Stimmung in den Medien war feindselig, von Nestbeschmutzung und geldgierigen Juden war die Rede. An meinem Briefkasten wurde mein Name durchgestrichen: «So eine wollen wir hier nicht!», erinnert sich Madeleine Dreyfus. Noch exponierter war ihre Namensvetterin im Bundesrat. «Die Situation war belastend, weil ich zu Recht oder Unrecht den Verdacht hatte, dass meine Kollegen an meiner vollen Loyalität zur Schweiz zweifelten.» So schrieb sie einmal mehr einen Brief, diesmal an die anderen Bundesratsmitglieder. «Darin drückte ich klar aus, dass der Verdacht auf doppelte Loyalität nicht angebracht, von mir aber auch nicht annehmbar sei», sagt sie heute.

Diesen Brief erwähnt Dreifuss im Gespräch mit der WOZ erstmals öffentlich. Selbst enge Weggefährter:in-

nen wussten nichts davon. Dabei zeigt er, wie extrem, ja eigentlich unaushaltbar die Situation für Ruth Dreifuss damals war: Ausgerechnet die erste Jüdin im Bundesrat, aufgewachsen während der NS-Verfolgung, sah sich gezwungen, die Kollegen mit dem diskriminierenden Verdacht der doppelten Loyalität zu konfrontieren, den sie womöglich hegten. Darauf habe betretenes Schweigen geherrscht. «Ausser Ogi hat mir keiner der Kollegen auf den Brief geantwortet», sagt Dreifuss. Gewirkt habe er trotzdem – wie nach einem Gewitter sei die Anspannung weg gewesen.

Ruth und ihr Bruder Jean Jacques, sagt Grüninger-Historiker Stefan Keller, seien der Geschichte um den Polizeikommandanten stets mit grosser Neugier und Offenheit begegnet – und hätten jene Haltung an den Tag gelegt, die man seitens der Behörden schmerzlich vermisst habe. «Sie wollten immer alles genau wissen, auch zur Rolle des eigenen Vaters bei der Untersuchung gegen Grüniger.» So packte Keller einmal alle seine Akten in ein Auto und fuhr in die Weinberge nach Tartegnin. Nachdem sie alles zusammen durchgesehen hätten, habe ihm Jean Jacques Dreifuss gesagt: «Ich habe mein Bild meines Vaters – aber ich weiss jetzt, wie du zu deinem kommst.» Auch für Ruth Dreifuss bleibt das Bild positiv: «Es gab für ihn damals in der Einvernahme ja keinen Grund mehr, den Helden zu spielen. Das Ganze war aufgefliegen. Die Hilfe für die Geflüchteten bleibt ein Grund, auf ihn stolz zu sein. Wie auch auf die Ehrung von Paul Grüniger.»

9. Was auf dem Spiel steht Das Völkerrecht und Palästina

Für die Generation, die den Zweiten Weltkrieg noch miterlebt und gesehen habe, welche Lehren die Welt aus der Geschichte gezogen habe, seien die gegenwärtigen Verwerfungen nur schwer zu ertragen. So formuliert es Claudia Kaufmann, die frühere Mitarbeiterin von Ruth Dreifuss. Dass der Vormarsch des Autoritären, die Schwächung internationaler Rechtsnormen Dreifuss sehr nahegehen, beobachten viele, die sie gut kennen.

«Die Welt ist gefährlicher geworden», sagt sie selbst. «Krieg ist natürlich die allergrösste Gefahr, nicht nur für das Leben jedes einzelnen Menschen, sondern auch für die politische Ordnung, die Demokratie. Das macht mir am meisten Sorgen.» Besonders sichtbar werde die Entwicklung an den Attacken auf das Recht – sei es in Israel, wo der Angriff auf die Gerichte dem Krieg voranging, oder in den USA, wo der Präsident per Dekret einen Beschluss nach dem anderen fällt. «Eine Regierung interpretiert die Rechtsordnung in einer Weise, die die Grenzen der Demokratie immer weiter auflöst.» Dass Staaten sich sogar da-

Inserate



Restaurant
ZIEGEL OH LAC
Rote Fabrik

Seestrasse 407 - 8038 Zürich - 044 481 62 42 - www.ziegelohlac.ch

INTER *Comestibles*
GEGEN DEN DURST



intercomestibles.ch

Begegnungen statt Vorurteile.  **solinetz**



Darüber reden hilft.

Wir sind immer für Sie da.
Persönlich, anonym und vertraulich. Per Telefon, Chat oder Mail.

Vielen Dank für Ihre Spende
IBAN CH37 0900 0000 3001 4143 9



SPITEX
das Original

www.spitex.ch
0842 80 40 20



Überall für alle
SPITEX
Schweiz



wobei
Das Magazin der WOZ
25. September 2025

Ruth Dreifuss
Weil das Unrecht unerträglich ist

WOZ TALKS

VERNISSAGE ZUM AKTUELLEN WOZ-MAGAZIN «WOBEL»

MITTWOCH 8. OKTOBER 2025
Volkshaus Zürich
Weisser Saal
Beginn: 19 Uhr

Was Sie Ruth Dreifuss schon immer fragen wollten!

Ein Austausch mit **RUTH DREIFUSS**, den WOZ-Journalist:innen Anna Jikhareva und Kaspar Surber und dem Publikum.

Eintritt frei. Mit Apéro.

«Eine gute Gruppe»: Ruth Dreifuss bei der Gründung der Internationalen Kommission gegen die Todesstrafe in Madrid, 2010.

Foto: Edouard Rieben



mit brüsten, das Recht nicht zu respektieren, damit hätte sie dann doch nicht gerechnet.

Dreifuss kämpft gegen diese Entwicklung – in diesem Jahr so öffentlichkeitswirksam wie schon lange nicht mehr: Im Mai gibt sie ihren prominenten Namen für einen offenen Brief, der den Bundesrat mit Nachdruck an seine Verantwortung für den Schutz des Völkerrechts in Gaza erinnerte. Zu den Forderungen zählen neben dem Einsatz für einen Waffenstillstand und dem ungehinderten Zugang von humanitärer Hilfe nach Gaza auch die Freilassung der israelischen Geiseln in den Händen der Hamas sowie die Bemühung um eine politische Lösung des Konflikts.

Andernorts – auch wieder in einem Brief – schlägt sie gemeinsam mit ihrem früheren Bundesratskollegen Joseph Deiss einen humanitären Korridor nach Gaza vor, durch den verletzte Zivilist:innen in Schweizer Spitäler gelangen würden. Insgesamt dreimal spricht Dreifuss an Demonstrationen, zuletzt im Juni auf dem Bundesplatz. «Wir erkennen uns nicht in der Haltung des Bundesrats wieder und fordern, dass er endlich sein Schweigen bricht. Es gibt keine Neutralität angesichts der Verletzung von Menschenrechten», sagt sie dort. Im Gespräch wiederholt sie: «Natürlich könnte der Bundesrat mehr tun! Auf Französisch sagt man *«traîner les pieds»* – er trödelte hinterher.»

Das Engagement für einen Frieden im Nahen Osten begleitet Ruth Dreifuss seit vielen Jahrzehnten. Der Staat Israel ist unwiederbringlich mit ihrer eigenen Biografie verknüpft. Als Teenager ist sie gemeinsam mit ihrem Bruder in zionistischen Jugendgruppen aktiv, darunter der kommunistischen Pfadfinderbewegung Hashomer Hatzair.

In einem Lager in den Bergen spielen die Jugendlichen die «Kolonisation eines Hügels» nach, wie Dreifuss es nennt. Ruth wechselt zu den regulären Pfadfindern, weil sie derartige Spiele nicht länger mitmachen will – und tauft ihren Pfadfindertrupp «Mahatma Gandhi».

Politisch aktiv für die Rechte der Palästinenser:innen wird sie im Zuge des Sechstagekriegs. «Seit 1967 verurteile ich die Besatzung des Westjordanlands, die Kolonisierung, die Gewalt gegen die dort lebenden Menschen, das Militärregime und das Apartheidsystem, das ihnen dort aufgezwungen wurde», sagt sie in ihrer Rede vor den Demonstrant:innen in Bern. «Eine grosse Tragödie für Israelis wie Palästinenser:innen», schiebt sie im Gespräch nach. In der Genfer *Juso-Zeitschrift* schreibt sie bereits nach dem Sechstagekrieg einen Artikel mit dem Titel «Die Linke vor dem Frieden», in dem sie harsche Kritik übt – nicht nur an Israels Vorgehen, sondern auch an der dortigen Linken, der sie Planlosigkeit vorwirft. «Nach der Publikation lagen Sachen in meinem Briefkasten, die nicht sehr angenehm waren», erinnert sie sich.

Der Frieden im Nahen Osten, er ist ein «Lebens-thema», wie sie es einmal ausdrückt. Umso folgerichtiger erscheint vor diesem Hintergrund das heutige Engagement. «Ich bekomme Briefe von verzweiferten Menschen, die mir dafür danken, weil sie sich dadurch ermächtigt fühlen. Es gibt wenig, was man tun kann. Aber wir müssen weitermachen.» Was ihr Hoffnung gibt, sind noch immer die lokalen Gruppen, in denen sich jüdische Israelis und Palästinenser:innen gemeinsam für den Frieden einsetzen, oft schon seit Jahrzehnten. «Menschen, die widerstehen. Egal wo.»



August 2025:
Ruth Dreifuss bei der
Setzung der «Stolper-
steine» zu Ehren von
1944 ermordeten
Antifaschisten.

Foto: Florian Bachmann

Epilog

Gedenksteine im Valle Onsernone

An einem sengend heissen Tag im August steht Ruth Dreifuss im hintersten Zipfel des vielleicht abgelegensten Tals der Schweiz und hält eine Rede. Wer von Spruga, dem letzten Ort im Valle Onsernone, zu den Craveggia-Bädern will, muss erst mal eine ganze Weile durch die Hitze stapfen. Hier, wo die Thermalquellen schon vor vielen Hundert Jahren bekannt waren, hat sich an diesem Morgen eine ernsthaft-feierliche Gesellschaft zum Gedenken versammelt. Rund hundert überwiegend ältere Menschen

stehen im Kreis. Begleitet von melancholischen Klängen einer kleinen Band, werden drei «Stolpersteine», Gedenkmarken für Opfer der NS-Verfolgung, in die Erde gelassen – zur Erinnerung an ein Kapitel Schweizer Geschichte, das sich zwar ins kollektive Gedächtnis des Tals, eines Refugiums für Aussteiger:innen und Intellektuelle, gebrannt hat, darüber hinaus aber nur wenig bekannt ist.

Die Geschichte, um die es hier geht, spielt im Oktober 1944. Für eine kurze Zeit existierte im Piemont ein Ort der Hoffnung: die freie Partisan:innenrepublik Ossola mit Dorfräten, Notgeld und eigener Zeitung. Doch die Hoffnung währt nur vierzig Tage, dann müssen Zehntausende Zivilistinnen und Partisanen vor den Kämpfen in Italien fliehen; einige davon wählen den Weg in die Schweiz. Die Partisan:innen, die bei den Craveggia-Bädern über die Grenze wollen, werden von den Schweizer Grenzwächter:innen erst durchgelassen, als nachrückende Nazis und faschistische Milizen auf sie schiessen. Für Federico Marescotti, 24, und Renzo Coen, 20 Jahre alt, kommt die Öffnung der Grenze zu spät: Sie sterben im Kugelhagel oder später im Spital. Der 22-jährige Adriano Bianchi überlebt knapp. «Erinnern wir uns daran, wofür sie sich engagiert haben», sagt Ruth Dreifuss, «für die Befreiung ihres Landes von der Diktatur, von der Besetzung durch den Faschismus. Ihr Kampf wurde von der Hoffnung getragen, ein demokratisches und gerechteres Italien wiederaufzubauen.»

Dreifuss, ganz in Schwarz gekleidet und mit einer Kette mit glänzendem Sonnenemblem um den Hals, hat sich akribisch auf ihren Auftritt vorbereitet. Hier, im abgeschiedenen Onsernonetal, verknüpft sie einmal mehr wie selbstverständlich das Lokale mit der Welt. Da wären einerseits das Andenken der drei jungen Partisanen und die Erinnerung an jene Tessiner:innen, die – oft gegen den Willen der Behörden oder die geltenden Gesetze – Geflüchteten über die Grenze halfen, sie mit Essen und Obdach versorgten: «Solidarität statt Gehorsam», wie Dreifuss sagt.

Da wäre aber auch die Dringlichkeit, die die Ereignisse von damals mit den Verwerfungen der Gegenwart verbindet. Ruth Dreifuss erinnert in ihrer Rede an die Genfer Konventionen, die vor 76 Jahren nach den Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs die Eckpfeiler des humanitären Völkerrechts festschrieben. Und an die Verpflichtungen, die mit diesen Konventionen einhergehen – auch jene der neutralen Schweiz. Von einer «Diskrepanz» spricht sie, «zwischen den Verpflichtungen, die allen Kriegführenden obliegen, und den Informationen, die uns täglich aus Gaza, der Ukraine, allzu selten aus dem Sudan oder aus anderen blutigen Konflikten, von denen wir nicht einmal wissen, erreichen». 1944 habe die Schweiz ein Massaker an der Grenze verhindert, heute müsse sie alles gegen die Vertreibung der Palästinenser:innen aus Gaza tun. «Das ist keine Wahl, sondern eine Verpflichtung.»

Während die Stolpersteine einzementiert werden, lauscht Ruth Dreifuss der Musik, ihr Gesicht verrät keine emotionale Regung. Als ihr ein Mann vorgestellt wird, der 1944 an der Grenze seinen Aktivdienst leistete und heute, als 102-jähriger, sichtlich bewegt die Reden verfolgt, kommt sie sofort ins Plaudern. Und verschwindet in der Menge, als eine unter vielen.

HERZBARACKE

Salon Theater Zürisee

Studio Gessbühler

SAISON
25/26

Mit
Max Lässer
Iiro Rantala
Blues Max
Anna Rossinelli
Six in Harmony
Züri Lieder
Richard Galliano
The Swingin' Hermlin
Patrick Frey
Well Brüder
Alder Buebe
Anna Känzig
u.v.m.



★ TICKETS ★
herzbaracke.ch

Diese Anzeige wurde ermöglicht durch:

